Schwänke

von

A. F. E. Langbein.

Zweites Bändchen.

Neue, verbesserte Auflage.

Leipzig,
in der Schäferischen Buchhandlung.
1795.

Inhalt.

Der Bieresel . . . Seite 1
Die Körbchen . . . — 159
Die Wahrsagerin . . . — 179
Der Prinz . . . — 205
Der Beinbruch . . . — 225

Der
Vieresel.

Ein Sächsisches Volksmährchen.

Landgraf Ludwig, der Eiserne, der im zwölften Jahrhunderte Thüringen beherrschte, war ein edler Fürst. Ihm sagte sein Herz, daß der hohe Standpunkt, auf den ihn das Schicksal gestellt hatte, von der allgemeinen Menschenpflicht, ein Biedermann zu seyn, nicht entbinde. Aber, zum Unglück für sein Land, hielt er sich schon deswegen für einen guten Landesvater, weil er selbst sein Volk nicht drückte. Es war in der That sein höchster Wunsch, Bürger und Bauern im blühenden

Wohlstande zu sehen; nur ließ er es leider! dabey bewenden. In der bequemen Hofnung, daß sein Gebiet die beste Welt sey, und alles fein und löblich darin zugehe, aß und trank er ruhig, pflegte des Waidwerks, und gab sich mit Regierungsgeschäften wenig ab. Nichts sah er mit eigenen Augen, sondern traute blindlings seinen Räthen. Keinem Bedrückten war es möglich, die gerechtesten Klagen bis an den Thron zu bringen. Schösser und Vasallen hatten freies Spiel, die Unterthanen nach Willkühr zu behandeln, und die Meisten schienen mit einander zu wetteifern, wer die höllische Kunst der Plackerey am besten verstehe.

Unter diesen Barbaren hob sich Wenzel von Tollenstein, ein Besitzer mehrerer Dörfer, besonders hervor.

Aus ahnenstolzer Aeltern Mund
sog mit der Muttermilch den Grundsatz seine Seele:
„Der Bauer athme blos auf diesem Erdenrund,
als Zwitterthier von Mensch und Hund,
damit der Ritterschaft es nicht an Sclaven fehle.“ —
Der kleine Wenzelmann war sonst zwar kein Genie;
sein Köpfchen schien ein Beet, voll dürren, todten Sandes,
in dem die Blume des Verstandes
nicht Wurzel schlug, und nur der Dummheit Pilz gedieh:
Allein — gesagt zu seiner Ehre! —
der Same jener guten Lehre
fiel auf kein unfruchtbares Land.
Was eine Nessel ist, hat immer früh gebrannt.
So lief auch gern, noch an der Amme Hand,
der Junker in des Dorfes Hütten,
und trat, wenn sonst kein Weg zum Unheil sich ihm bot,

mit raschen, tückevollen Tritten
die junge Brut der Gäns' und Hüner todt.
Als ihm mehr Nervenkraft die spätern Jahre gaben,
schlug er zum Zeitvertreib wehrlose Bauernknaben,
entriß den Hungrigen ihr Stückchen schwarzes Brod,
und ließ von Hunden es verschlingen,
die stets zu Schutz und Trutz an seiner Seite gingen.

Des wilden Buben Aeltern sahn
den Aufgang ihrer Herzenssaaten
in diesen ritterlichen Thaten
mit höchstem Wohlgefallen an,
und schufen manchmahl selbst ihm einen Bosheitsplan.

Dann lächelten sie von dem Söller
der Burg herab aufs Dorf, mit wahrer Seelenruh',

und klatschten, wenn ihr Prinz das Buben-
stückchen schneller
vollführt', als sie gedacht, ihm lauten Bey-
fall zu.

Eine trefliche Erziehung! Es würde wahrlich ein Wunder gewesen seyn, wenn der Junker nicht Allen, die in der Folge bey Besitznehmung der väterlichen Güter unter seine Hand fielen, zur Geissel aufgewachsen wäre. Nie gab es vielleicht einen Menschen, der so mit Wollust Menschen quälte, wie er. Es war ihm nicht genug, unerschwingliche Schatzungen von seinen Unterthanen zu erpressen; nicht genug, Frohndienste zu fordern, die seinem Haus- und Wirthschaftswesen zum wirklichen Nutzen gereichten: Nein, er trieb damit boshaften Muthwillen. Er belastete manchmahl, zum Beyspiel, ein halbes Dorf mit Säcken voll Steine, die er zum Scherz

einem Buben seines Schlags meilenweit überschickte, der alsdann eben so schwer wiegende Proben von seinem Felsenbruche zurücksandte. Oder er ließ den Schnee von diesem Felde weg kehren, und auf jenes hin karren. Das alles that er, um nur, wie er sagte, die Kerls im Athem zu erhalten. Hierzu war auch seine tägliche Beschäftigung, die Jagd, ein sehr diensames Mittel.

Wenn Sterne noch vom Himmel sahn,
stieg er oft schon zu Roß;
Wie Poltergeister zog voran
sein wilder Jägertroß.

Der schlug im Dorf, das ruhig schlief,
an Fenster, Thür und Thor;
und stieß ins Horn, und flucht' und rief:
„Halloh, halloh, hervor!“

Halbnacktes Volk, von Gram und Noth
Gerippen gleich genagt,
befolgte seufzend das Gebot
zum Frohndienst bey der Jagd.

Und hussah! auf des Wildes Spur
ging's über Wies' und Saat,
wo allen Segen der Natur
der Rosse Huf zertrat.

Man denke sich die Empfindungen der armen Leute! Sie mußten nicht allein die dringendsten Arbeiten ihrer eigenen Wirthschaft versäumen, um des Junkers Hunde zu führen, sondern auch ihre blühenden Fluren verwüsten sehn. Mit nassen Augen standen sie dabey, wagten aber nicht, um Verschonung zu bitten. Wehe dem, der es that! Der Junker schlug ihm die Peitsch' um den Kopf, tummelte sein Roß desto wilder, und trieb es

so lange, bis kein Halm des Feldes mehr aufrecht stand. Wenn er es dabey bewenden ließ, war er bey guter Laune. Oft wurden die Unglücklichen ins Burgverließ geworfen, damit sie dort unter Schlangen und Molchen, bey Wasser und Brod, Zeit und Muse hätten, die Verwegenheit ihrer Bitte zu bereuen.

Doch was sag' ich bey Wasser und Brod? Die gewöhnliche Strafkost der Gefangenen war es ihnen nicht, weil ihre tägliche Nahrung darin bestand. Konnten sie es einmahl an einem Festtage möglich machen, sich mit einem Gerichte Fleisch und einem Kruge Dünnbier gütlich zu thun, so mußten sie diese Leckerey heimlich und bey verschlossenen Thüren genießen. Sobald ihr gestrenger Herr einen Schorstein rauchen sah, oder seine Lauerer und Schnüffler einen so armseligen Schmaus wit=

terten, dann ward gewiß die Mahlzeit der armen Leute durch eindringende Schergen gestört, die ihnen, unter dem Vorwand schuldiger Steuern und Zinsen, das unentbehrlichste Haus- und Ackergeräth abpfändeten.

So nachdrücklich aber Herr Wenzel auf diese Weise die Tugend der Mäßigkeit lehrte, so wenig gefiel es ihm, sie selbst zu üben. Seine Tafel war täglich mit den köstlichsten Gerichten besetzt, und von Gästen umlagert.

Es lebt' und webte damahls schon
die Menschengattung, welche mir
ein Abscheu ist, und die noch einst
mein letzter Hauch verachten wird.
Schmarotzer nennet man die Brut.
Der Magen ist ihr Erdengott.
Wie dem Magnet das Eisen folgt,
so folgen sie der Küche Duft.
Ein Braten lockt sie meilenweit.

Korkzieher, Messer klein und groß,
und mehrere, bey Gastereyn
brauchbare Waffen tragen sie
stets bey sich, als ihr Handwerkszeug.
Auch Magentröpflein wohl, zum Sporn
für den erschlafften Appetit.
Wer sie zur Tafel bittet, heißt
ein edler, guter, lieber Mann.
Wer's nicht thut, ist ein schlechter Wicht.
Scharrfüße, Beyfallslächeley
und krumme Katzenrücken sind
die Künste, welche sie verstehn.
Ihr Mund ist in Gesellschaft stumm,
bis nach und nach das Ohr erlauscht,
woher der Wind bläßt und wohin?
In jedem Zimmer wechseln sie
die Farbe, wenn's ihr Vortheil heischt,
so schnell, wie das Chamäleon.
Sie beten mit der frommen Frau,
und fluchen mit dem wilden Mann.

Solche Schlangen hatten sich auch in Wenzels Burg eingenistet, und zerstörten den letzten Keim von Gutmüthigkeit in seiner Seele. Sie verhetzten ihn, den Unterthanen das Brod aus dem Munde zu nehmen; denn die Schlauköpfe besorgten, ihr gastfreier Gönner möchte durch Erlaß und Nachsicht seine Renten schmälern, und dann auf den unseligen Gedanken kommen, eine Schüssel weniger auftragen zu lassen. Jeden tollen Streich, der ihm durch den Kopf fuhr, priesen sie, als einen glücklichen Einfall, und halfen ihn ausführen. Dem Wüstling that es wohl, so gefällige Freunde um sich zu haben, und er war nicht undankbar gegen sie. Ein unversiegender Weinstrom rann aus seinem Keller über die durstigen Lippen des fuchsschwänzenden Gesindels, und der Herr Wirth vergaß sich selbst so wenig dabey, daß er gemeiniglich bey Anbruch des Mor-

gens, nebst seinen Gästen, sinnlos unter dem Tische hervorgezogen, und zu Bette getragen werden mußte.

So vergeudet' er jeden blutigen Heller, den er in seinem Gebiet erpreßte. War es zuweilen ganz ausgesaugt, dann wußt' er sich weiter zu helfen. Er griff zum Faust- und Kolbenrechte, und füllte seinen Seckel durch Wegelagerung und Straßenraub. Ein löblicher Nahrungsweg, der jetzt zum Rabensteine führt, den aber viele Ritter der Vorzeit ungestraft und ohne Schamröthe betraten.

Einst gegen Mitternacht hielt Wenzel zu Roß, mit zwey reisigen Knechten, im Walde, weil er Kundschaft hatte, daß ein begüterter Kaufmann, dem er schon längst auflauerte, die nahe Heerstraße bereisen würde.

Sie lauschten, sprachen kein Wort, und der ganze Forst war rings herum still und öde.

Urplötzlich rauscht' ein Schwarm von Eulen
hurr! über ihre Köpfe hin.
Im nahen Strauch begann's zu heulen,
und Ketten rasselten darin.
Die Räuber horchten auf, und klappten mit den Zähnen,
von Todesschrecken kalt durchgraußt;
auf die empor gesträubten Mähnen
der Rosse fiel der Zaum aus ihrer starren Faust.
Wild bäumten schnaubend sich die Rappen
der beyden halb entseelten Knappen,
und stürzten über Stock und Stein
mit ihren Reitern aus dem Hain.
Doch, wie in Fels gewurzelt mit den Hufen,
stand unbewegt das dritte Roß.
Der Junker, der im Schweis zerfloß,
versucht' umsonst, die Fliehenden zu rufen.
Ihm war's, als hing' an seinem Mund' ein Schloß.

Und jetzt erschien, mit stärkerm Kettentoben,
ein unerwarteter Besuch:
Ein grasses Riesenbild, von unten auf bis oben
gewickelt in ein Leichentuch.
„Willkommen! riefs: Wir haben in die Ferne
noch heut selbander einen Gang.
Die Nacht ist höllenschwarz; es funkeln keine
Sterne,
und unser Weg ist rauh und lang.
Um sonder Irrgehn ihn zu finden,
muß ich mein Handlaternchen zünden.“ —

Sieh da, der schreckliche Gesell
zog einen Todtenkopf aus seinem Ueberrocke,
befestigt' ihn an einem Stocke,
blies auf ein Licht, es brannte schnell,
und schimmerte durch Mund- und Augenhöhlen
des Schädels weit und breit so hell,
daß man die Steinchen konnte zählen.
Alsdann ergriff das Ungethüm
des Pferdes Zaum, und zog's von dannen.

Entathmet keichten Roß und Reiter hinter ihm;
denn jeder Schritt maß funfzig Spannen.
Die Reise ging durch Felsenklüfte fort,
wo Herr'n spatzierten, die den Kopf im Arme trugen,
und Kobolde sich hier und dort
herum mit Menschenbeinen schlugen.

„Hier bleiben wir!" rief endlich das Gespenst,
am Eingang einer schwarzen Höhle.
„Ich führe dich, zur Rettung deiner Seele,
in einen Kreis von Leuten, die du kennst." —
Drauf stampft' es mit dem Fuß. Dumpf zitterte die Erde.
Ein Schwarm von Dienern sprang herbey,
in flammenrother Liverey,
und hob den Edelmann vom Pferde.
Verfallne Stiegen, ohne Zahl,
ging's dann hinab in einen weiten Saal,
wo sieben alte Herr'n an einer Tafel saßen,
und fürstlich becherten und aßen.

Der Junker war des Todes schier.
Sechs seiner Ahnen sah er hier,
ihm wohl bekannt durch Konterfeye.
Sein Vater, der vor einem Jahr
erst in das Grab gesunken war,
beschloß, als Siebenter, die Reihe,
und sah betrübt und unverwandt
auf einen leeren Stuhl, der ihm zur Seite stand.

Die andern Greise starrten Alle
still vor sich hin, und blickten gar nicht um.
Des tiefsten Schweigens Heiligthum
schien diese öde Geisterhalle.
Was sonst sich laut macht, war hier stumm.
Kein Fußtritt schallte, trotz der Läufer
und Pagen Auf- und Niedergang.
In einer Ecke spielten Pfeifer
und Geiger rasch, — doch ohne Klang.

„Hier siehst du deine braven Ahnen!“
sprach jetzt der Geist, mit bitterm Ton:

„Dort oben fraßen sie das Mark der Unterthanen,
hier unten ward dies Trauermahl ihr Lohn.

Du wähntest wohl, die Alten schliefen,
wie edle Todte, sanft in ihrem Kämmerlein? —
O Thor, in dieses Abgrunds Tiefen,
wohin sie auf dem Pfad der Missethaten liefen,
entschlummert nimmer ihr Gebein.

Das Rad der Zeit schleppt sie mit trägem Schwunge
von Strafgericht zu Strafgericht.
Der Stunden schrecklichste beginnt, sobald die Zunge
der Glocke Zwölfe spricht.

Alsdann durchschweifen sie in gräßlichen Gestalten
Kirchhöfe, Wüsten, Wald und Feld.
Ich selbst muß diesen Umzug halten;
denn ich war einst von Einem dieser Alten,

als Schösser seines Guts, bestellt,
und drückt' und drängte baß, zum Beyfall Ihro
Gnaden;
doch, mit der Bauern Fluch beladen,
fuhr ich hinab zur Unterwelt.

Damit ich dich vor gleichem Schicksal warne,
hat mich ein Freund von dir gesandt.
Unglücklicher, entflieh dem Garne,
womit der Geist der Hölle dich umwand!
Sonst wirst du einst den Stuhl, der noch = = "
Jetzt schlug ein Seiger,
und plötzlich brach der Boden krachend auf,
ein Meer von Flammen wogt' herauf,
verschlang Bedienten, Herr'n und Geiger,
samt dem Gespenst, das mit dem Junker sprach,
und Deck' und Wände stürzten nach.

Die ganze Höhle war verschwunden.
Der Ritter stand allein in einer Wüsteney,
und heulend lief ein Trupp von schwarzen Hunden,

mit Feueraugen, ihn vorbey:
Er wankte fort auf Füßen, schwer wie Bley,
und fand an einem Baum sein Roß gebunden.
Matt klettert' er an ihm empor,
ließ ihm, betäubt, den vollen Zügel,
und so trug's ihn, als hätt' es Flügel,
im Nu an seines Schlosses Thor.

Die Thurmglocke schlug eben ein Viertel auf Eins. Zerknirscht an Leib und Seele, schleppte sich Wenzel zu Bett; ein Fieber legte sich mit ihm hinein, und warf ihn schlaflos herum. Die schreckliche Erscheinung war sein einziger Gedanke. Immer stand ihm die Geistertafel vor Augen; immer der leere Sessel, den sein Vater so wehmüthig betrachtet hatte.

Sollte wohl — sprach er in der höchsten Angst laut mit sich selbst — sollte wohl dieser

grauenvolle Sitz für mich Unglücklichen aufgehoben, und keine Rettung mehr möglich seyn? —

„Noch möglich!" — antwortete sanft eine fremde Stimme.

Hoch fuhr im Bett der Krank' empor;
sein Auge folgte schnell dem Ohr,
und grausend stieg sein Haar;
denn er sah jetzt ein Männchen stehn,
das von dem Haupt bis zu den Zehn
drey Spannen hoch nur war.

Es schien so eingeschrumpft und alt,
als hätt's auf Erden schon gewallt
zu Vater Adams Zeit.
In seinem Mauschelbärtchen war
vom Schnee des Alters jedes Haar
mit Silberglanz bestreut.

Ein schwarzer Trauermantel floß
die Schultern weit herab, und goß
sich schleppend in den Staub.
Des Kopfes Dach, ein runder Hut,
war ein dem Zahn der Mottenbrut
schwer abgekämpfter Raub.

Gleich einem Fremden, der nicht weiß,
ob man ihn gern sieht, stand der Greis
bescheiden an der Thür,
und rief mit holdem Angesicht
und sanfter Stimme: „Zage nicht!
Dein bester Freund ist hier!" —

Der zitternde Kranke hätte gern diese neue Bekanntschaft entbehrt; allein er merkte wohl, daß er mit einem Patron zu thun habe, der sich nicht durch Stillschweigen werde abfertigen lassen. Er raffte daher allen Muth zusammen, um ein leises: „Wer bist du?" heraus zu stammeln.

Das Zwerglein nahte sich hierauf mit spanischen Schritten seinem Bette, und sagte scherzend: „Was doch der barsche Herr, der sonst gegen alle Welt pocht und trotzt, vor einem so kleinen Wesen, als ich, erschrecken kann! Ich sage dir nochmahls: Fürchte dich nicht! Ich bin ein guter Hausgeist, aus dem Geschlechte der Erdgnomen, oder sogenannten kleinen Leutchen, und bewohne schon seit vielen Jahrhunderten den unterirrdischen Raum dieses Schlosses. Hast du nie etwas von mir, von Freund Hütchen, gehört?" —

Wenzel. Mich dünkt, man hat mir, als ein Mährchen, erzählt —

Hütchen. Was Mährchen, was Mährchen! Ich bin Freund Hütchen, und spielte vor zwey- und dreyhundert Jahren den Einsiedler nicht so, wie jetzt. Da war ich immer

hier oben auf dem Platze, und half deinen Voraltern wacker in der Wirthschaft. Ich striegelte Pferde, scheuerte Töpf' und Schüsseln, lief Bothschaft, kurz, ich war hinten und vorn. Man sah mich gern, und nannte mich wegen meines Hütleins, das ich schon damahls trug, Freund Hütchen. Anfangs wollte mir dieser Nahme nicht sonderlich gefallen, und ich warf tüchtig mit Steinen um mich herum. Endlich aber schickt' ich mich darein, weil ich sah, daß man's nicht böse meynte. O Wenzel, Wenzel! Deine Ur-Urväter waren kreutzbrave Männer, waren — nimm mir's nicht übel! — besser, als du!

Wenzel. Wie so?

Hütchen. Daß du noch so keck fragen kannst! Wahrlich, du geberdest dich, als ob du übrig Recht hättest! Ich nehme mein

Wort nicht zurück: Sie waren besser, als du; denn sie lebten sittlich und fromm, und verfuhren nicht hart mit ihren Unterthanen. Erst seit sechs oder sieben Menschenaltern ist dein Geschlecht in Wütriche ausgeartet. Da fingen die stillen Mauern deines Stammhauses an, von ewigem Saus und Schmaus, und Klagetönen unglücklich gemachter Leute wiederzuhallen. Ich warnte wohlmeynend, aber vergebens, und floh endlich mit Verdruß die Gesellschaft dieser verwilderten Menschen. Zwey Jahrhunderte sind nun schon vorüber, seit ich in meiner Felsenwohnung einsam hause, und das Verderben einer sonst so glücklichen, so herzlich von mir geliebten Familie, in dieser Trauerkleidung, beweine. Sieben deiner Väter lebten und starben, ohne mich zu sehen. Es befremdet mich daher nicht, daß man die Sage von meinen ehemahligen

Erscheinungen nach und nach für ein Mährchen gehalten, und dir als ein Mährchen erzählt hat. Beynahe hätt' ich dich auch in dieser irrigen Meynung bis an deinen Tod gelassen; denn es war mir lange nicht gemüthlich, mit dir, der du siebenmahl roher bist, als deine Väter, in Verkehr zu treten. Aber endlich besiegte Mitleiden meinen Zorn. Ich sah, daß deine zügellosen Ausschweifungen dich zeitlich und ewig unglücklich machen müßten, und beschloß, einen einzigen Versuch zu deiner Besserung zu wagen. Das ist geschehn. — Ob du mir danken wirst, weiß ich nicht; ich verdien' aber Dank, weil ich es war, der das heutige mitternächtliche Schauspiel, das dich so heilsam erschüttert hat, veranstaltete.

Wenzel. Grausamer Geist, ich soll dir danken? Dafür danken, daß ich hier in den

Flammen eines Fiebers schwitze, das mich verzehren wird?

Hütchen. O, diese Flammen sind kühl gegen jene, die dich einst jenseit des Grabes umlodern werden, wenn du nicht bald, durch gänzliche Sinnesänderung, für das Heil deiner Seele sorgst! Der Tod wird noch viele Jahre deine Schwelle vorüber gehen, und dir Zeit dazu lassen. Wohlan, wirf dich in die Arme der belohnenden Tugend! Schweife nie wieder ausser den Schranken guter Sitten! Sey barmherzig gegen deine Unterthanen! Sie sind deine ärmern Brüder! Brauche deine Gewalt nicht zur Unterdrückung, sondern zum Wohlthun! Und denke fleißig an den Tod, der mit einem Striche seiner Hand die Ahnentafel auslöscht, und Bettler und Fürsten gleich macht! —

Wie ein Wölkchen, verschwand jetzt der kleine Sittenprediger, und Wenzel sah in tiefen Gedanken starr auf den Platz, wo er gestanden hatte. Ihm war leichter ums Herz, und mit jeder Minute fühlt' er sich gesünder. Der gute Gnom hatte, zur ersten Freundschaftsprobe, sein Fieber mit hinweg genommen, und ihm einen sanften Schlummer zugesandt, von dem er erst spät am Morgen, wie neugebohren, erwachte. Mit ruhigem Blick übersah er nun die Begebenheiten der letzten Nacht, und beschloß ernstlich, die doppelte Geisterwarnung nicht in den Wind zu schlagen. Deshalb befahl er seinen Dienern, den Frohnarbeitern sogleich für diesen Tag Feyerabend anzukündigen, und alle fremde Besuche, mit der Entschuldigung, daß er krank sey, abzuweisen.

Der erste Befehl ward vollzogen. Die Bauern jubelten; aber der Frohnvogt schüttelte mürrisch den Kopf, und verbot ihnen, nicht von der Stelle zu gehen, bis er selbst mit dem Junker gesprochen habe. Seine Gegenvorstellungen fanden jedoch bey Wenzeln kein Gehör. „Ich will's so haben!" fuhr er ihn an: „Und ich rathe dir, nicht den geringsten meiner Unterthanen zu mißhandeln! Sonst mach' ich dich zum Fröhner, und den Dorfhirten zum Vogt! — Jetzt geh stracks, schicke die Bauern heim, und zahle Jedem, weil du sie wider meinen Befehl aufgehalten hast, einen Krug Bier aus deinem Beutel!" — Betrübt schlich der Vogt davon. Ein fröhlicher Geber war er nicht. Mit einer so sauern Essigmiene ward wohl noch nie ein Geschenk ausgetheilt.

Indessen kam der Mittag heran, und das Völkchen der Schmarotzer klepperte lustig und guter Dinge zum Thor herein. Eh sie sich aber noch aus dem Sattel hoben, gingen Wenzels Diener ihnen entgegen, und brachten die Hiobspost, daß der Herr krank, und deswegen keine Tafel sey.

O wehe, das war in die bellenden Magen
der Krippenreiter ein tödtlicher Stich!
Hochtönend fingen sie an, den kranken Freund
zu beklagen,
bedauerten aber im Herzen nur sich,
weil jetzt, im Vogelflug, die goldne Hofnung
entwich,
den Erbfeind, Hunger, hier mit Bratenschwertern zu schlagen.
Sie setzten geschwind ihren Gäulchen den Sporn,
mit knirschendem Zahn, in die schlotternden
Seiten,

und sprengten davon über Korn und Dorn, um irgendwo anders noch ein freies Mahl zu erbeuten.

Wenzel sah hinter dem Vorhang seine theuern Zechbrüder wieder abtrollen, und hätte sie gern zurück rufen lassen, wenn sie nicht so schnell über alle Berge gewesen wären. Die Zeit ward ihm bitterlich lang. Ueberdies fiel ihm ein, daß Freund Hütchens moralische Vorlesungen kein ausdrückliches Verbot des Umgangs mit seinen Freunden enthalten hätten. Er bereuete daher, daß er die armen Schlucker um eine Mahlzeit, und sich um Zeitvertreib gebracht hatte.

Als der Abend endlich herbey schlich, und er sich und seine lange Weile in die Federn vergraben konnte, war er herzlich froh. Eh er aber noch einschlief, besuchte Freund Hüt-

chen ihn wieder, und hielt ihm eine Lobrede wegen seiner guten Aufführung am vergangenen Tage. Der Kleine war besonders über das Abweisen der Tafelritter höchlich erfreut, und erzählte triumphirend, daß er sie mit einem unsichtbaren Steinhagel zum Dorfe hinaus begleitet, und sich über ihr Ach und Weh, und drolliges Ducken und Krümmen bey Empfang der Püffe, halb todt gelacht habe.

Aus diesem Berichte sah Wenzel nun deutlich, wie wenig seine Gesellen in Hütchens Gnade standen. Er gab deshalb am Morgen neuen Befehl, ihn ferner vor ihnen zu verläugnen. Heute ritten die vorsichtigen Herren ein Stündchen früher ein, um noch, im Fall sie hier wieder mit trocknem Munde abziehen müßten, ein anderes gastfreies Dach bey rechter Tischzeit zu erreichen. Tags zu-

vor hatte der Unstern über ihnen gewaltet, daß sie auf einer Burg, wo sie erst spät nach der Tafel, wie ein hungriges Heuschreckenheer, einfielen, blos kalte Küche von der Hand speisen mußten, und also nur dürftigen Balsam für ihre Steinwunden fanden. Da sie sich nun diesmahl früher aufs Gleis gemacht, und dadurch einem ähnlichen Schicksal vorgebeugt hatten, so eilten sie, weniger bestürzt, davon, und hielten sich nicht einmahl damit auf, nach dem Befinden ihres krank gemeldeten Freundes zu forschen. Die Zeit war ihnen edel. Wie leicht hätten sie auch nicht dort, wohin sie wollten, einen Löffel voll Suppe versäumen können!

Das kaltherzige Betragen dieser Bursche kränkte Wenzeln tief, und macht' es ihm etwas leichter, ihre Gesellschaft zu entbehren. Sie ließen sich nun auch eine ganze Woche

lang in seinem Schloßhofe nicht blicken, weil sie bey einem andern wohlhabenden Ritter gute Schnabelweide gefunden hatten.

Indessen fuhr der Neubekehrte fort, seine Unterthanen menschlich zu behandeln, und ward nicht allein von ihnen bis in den Himmel erhoben, sondern auch alle Nächte von Freund Hütchen mit Lobsprüchen überhäuft. Der gute Gnom trat jetzt, zum Zeichen der völligen Aussöhnung, sein ehemahliges Amt, als Hausknecht, wieder an, und ward bald dem Gesinde, das freylich anfangs vor ihm erschrak, ein willkommener Gehülfe.

Unser Junker wäre nun mit sich und der ganzen Welt zufrieden gewesen, wenn ihn nicht der Wurm, Langeweile, genagt, und neue Sehnsucht nach dem Umgange mit

seinen lustigen Kumpanen erweckt hätte. Reiten und Jagen gewährt' ihm, ohne Begleiter, kein Vergnügen, und die nächtlichen Unterhaltungen mit dem Schwarzmantel waren ihm mehr lästig, als angenehm.

Eines Morgens, als ihn eben die Einsamkeit zentnerschwer drückte, sprengten Reiter in den Hof, und sieh da, die saubern Mittagsvögel zogen wieder ein. Sie waren von dem Edelmanne, der ihnen, seit Wenzels Einsiedlerleben, Atzung gereicht hatte, wegen ihrer täglichen Zudringlichkeit, fortgescheucht worden, und kehrten nun auf ihren vorigen Futterplatz zurück. Mit der scheinbarsten Theilnahme fragten sie jetzt nach des Herrn von Tollenstein Gesundheitsumständen. Der Thorwärter sang das alte Lied, der Herr sey immer noch krank. Dieser aber straft' ihn auf der Stelle Lügen, indem er

hastig das Fenster aufriß, und hinab rief: „Nicht mehr krank! Gesund, wie ein Fisch! Herauf, brave Jungen, herauf!“

Flink waren sie von den Säulchen herunter, lustig die Treppen hinauf, und spielten ein halbes Stündchen mit ihrem lieben Wirth Fangeball. Einer warf ihn des Andern Umarmung zu. Diese Heuchlerpossen hätten sie wahrscheinlich noch länger getrieben, wenn ihnen nicht bange gewesen wäre, den Hausherrn dadurch von der Anordnung des Schmauses abzuhalten.

Man setzte sich zu Tisch, und Wenzel wich anfangs einem Strome von Fragen über seinen neulichen Krankheitsanfall klüglich aus, indem er nur in allgemeinen Ausdrücken antwortete. Als ihm aber der Wein nach und nach die Zunge lösete, beging er den

schwachen Streich, die ihm aufgestoßenen Abentheuer lang und breit zu erzählen, und treuherzig beyzufügen, daß er von nun an ein stilles, klösterliches Leben zu führen, entschlossen sey.

Die Gesellschaft schlug ein helles Gelächter auf. Die armen Krippenreiter glaubten zwar samt und sonders Gespenster; glaubten sie um so mehr, da sie nun die Hand erriethen, die sie neulich mit steinernen Bomben beschossen hatte: dennoch lachten sie laut. Ihr Magen zwang sie zur Starkgeisterey. Sie sahen voraus, daß Mönch Wenzel ihnen nicht mehr aufschüsseln würde, und folterten daher ihre Köpf' und Zungen, ihm die gehabten Erscheinungen, als bloße Spiele der Einbildungskraft, vorzustellen. Mit Erklärung der Begebenheiten im Wald und der Geisterhöhle wollt' es ihnen nicht

sonderlich glücken. Desto geschwinder wurden sie mit dem armen Hausgeiste fertig. Er ward ohne Gnade, weil er den Junker nur bey Nacht und im Bette besucht hatte, ein luftiges Traumbild gescholten, und wacker ausgehöhnt. Daß er sich auch bey hellem Tage sehen lasse, wollten sie durchaus nicht glauben. Sie erklärten das Hausgesind für abergläubiges Volk, und dessen Zeugniß, aus diesem Grunde, für ungültig. Kurz, das Zwergmännchen mußte den stumpfen Pfeilen ihrer Witzeley lange zur Scheibe dienen.

Wenzeln war nicht wohl dabey. Er sah sich schüchtern um, und befürchtete jeden Augenblick, der beleidigte Gnom möchte zu seinen gewöhnlichen Waffen greifen, und sein wirkliches Daseyn durch einen Kiesel-

schauer beweisen. Doch begab sich nichts. Dennoch hielt er seinen philosophischen Gästen noch Widerpart, bis endlich Junker Hanß, der wildeste Polterer unter Allen, mit der Faust auf den Tisch schlug, und ausrief: „Wohlan, Bruder, laß es auf einen neuen Versuch ankommen! Wir reiten, wie wir sind, heute Nacht mit dir in den Wald, und auf denselben Platz, wo der Riesenkerl mit der neumodischen Laterne gespukt haben soll. Ist er so keck, wieder zu kommen, und sich uns Allen zu zeigen; nun gut! Dann wollen wir vor ihm Respekt haben, auch den Kobold mit dem Schleppmantel in Ehren und Würden lassen, und dir weiter nicht wehren, als Duckmäuser zu leben und zu sterben. Läßt sich aber, wie ich schon voraus weiß, kein Popanz blicken, dann würdest du ein Narr seyn, wenn du dich in der Blüthe

deiner Jahre den Freuden des Lebens entziehen wolltest.“

Dieser Vorschlag ward von der sämtlichen Tafelritterschaft mit lautem Beyfall aufgenommen. Selbst Wenzel mußt' ihn billigen, um nicht den Verdacht einer feigen Memme, den höchsten Schimpf jenes nervigen Zeitalters, auf sich zu laden.

Sie zechten nun, und zechten sich
mit jeder Stunde dreister;
und als die Schloßuhr Eilfe schlug,
begannen sie den Fehdezug
ins Waldgebiet der Geister.

Wohl Mancher faßte, statt des Kelchs,
ungern des Kleppers Zügel.
Die meisten Herrn befahrten sehr
ein rächendes Gespensterheer,
und schlotterten im Bügel.

Durchtrabt ward schweigend her und hin
die grauenvolle Haide,
bis Wenzel sich zur Stelle fand,
und leise, leise sprach: „Hier stand
der Mann im Todtenkleide!“ —

Wie Schafe, die ein Wolf umschleicht,
sich bang zusammen drücken,
so drängten sich die Ritter dicht
in einen Kreis, und wagten nicht,
vom Sattelknopf zu blicken.

Doch kein Gespenst befand diesmahl
für nöthig, sie zu necken.
Der Wind war selbst so wundermild,
daß er den Athem an sich hielt,
um sie nicht zu erschrecken.

Nun fühlten sie ein Flämmchen Muth
im Herzen wieder lodern.
Hanß übte gar den Heldenstreich,
das hasenhafte Geisterreich
durch Schimpf heraus zu fodern.

„Heh da! Herr Ries' im Leichenhemd!
Führt er nicht heut zu Schmause? —
Auch du, Freund Hütchen, bist nicht hier?
Komm her, komm her, damit ich dir
dein Bärtchen brav zerzause!“ —

O weh, wie häßlich hatte sich
Herr Naseweis die Lippen
an dieser Polterey verbrannt!
Er ward von unsichtbarer Hand
geohrfeigt und geknippen.

Den Schmerz verhehlend, rief er aus:
„Laßt uns von dannen reiten!
Die braven Todten mögen ruhn!
Wir wollen, da sie uns nichts thun,
auch nicht mit ihnen streiten!“ —

So dacht' er seinem Plagegeist
Versöhnung abzuschmeicheln;
doch dieser fuhr geschäftig fort,
den armen Ritter hier und dort
plump, wie ein Bär, zu streicheln.

Er schwang sogar sich hinter ihm
aufs Pferd, beym Ritt nach Hause,
und lispelt' ihm ins Ohr: „Ha, ha!
Freund Hütchen mit dem Bart ist da!
Was säumst du? Zause, zause!“ —

Der Märtyrer hielt sich so brav,
daß ihm kein Ach entschlüpfte,
bis endlich Junker Wenzels Schloß
erreicht war, und herab vom Roß
der kleine Teufel hüpfte.

Die Andern sahn und hörten nichts
von Hansens Ebentheuer.
Auch er vergaß bald Furcht und Graus,
und setzte sich mit hin zum Schmaus
von Braten und Tokayer.

Doch unter seinen Händen fing
schnell ein Kapaunenflügel
zu flattern an, — flog durch die Thür, —
und auf dem Teller lag dafür
ein wohl gebratner Igel.

Ihm schauerte vor dem Gericht,
und rasch griff er zum Glase.
Allein der Wein sah aus, wie Blut,
und dünstete, wie Schwefelglut,
ihm stinkend in die Nase.

Der Wirth bat fleißig: „Lange zu!
Will dir heut nichts behagen?“ —
„Nein,“ sagte Hanß, „mir ist nicht fein.
Im Bette wird mir schmucker seyn.
Ich will nach Hause jagen.“ —

Er stieg zu Roß, und hofte nun,
das Necken sey zu Ende.
Gefehlt! — Im Sattel saß er kaum,
da sprang, für den entwischten Zaum,
ein Horn ihm in die Hände.

Verschwunden war der Gaul. Es trug
ein Böcklein, rasch und munter,
durch Busch und Moor den armen Tropf,
und warf zuletzt Hals über Kopf
am Galgen ihn herunter.

Diesen bedenklichen Ruheplatz verließ er so schnell, als ihn seine zitternden Füße tragen konnten, und spudete sich heim, wo sein alter Schimmel kopfhängend an der Thür stand, und über das Unglück seines Herrn nachzudenken schien.

Indessen hatten auch die übrigen Gäste Wenzels Burg, auf unverwandelten Pferden, und ohne die geringste Widerwärtigkeit, verlassen. Der einsam gebliebene Junker ging nun mit schwerem Herzen in sein Kämmerlein, weil er eine scharfe Gesetzpredigt

von Hütchen befürchtete. Doch es schlug eine Stunde nach der andern, und das Männlein kam nicht. Das war dem Junker nicht lieb. Er hätte gern seinen verdienten Verweis weg gehabt, um ihn nicht mehrere folgende Nächte besorgen zu dürfen.

Hin und her sinnend, wußt' er sich des Gnoms Ausbleiben nicht zu erklären. Es litt eine doppelte Deutung. Hielt vielleicht der Trotzkopf streng sein Wort, ihn nur Ein Mahl zu warnen? Oder war er ein armseliger Poltergeist, der blos mit Blendwerken schreckte, und sich furchtsam wieder verkroch, wenn man ihm muthig die Stirne bot? — Diese Zweifel hätte freilich Niemand besser, als Hütchen selbst, lösen können; aber der Morgen kam, und er nicht.

Desto pünktlicher fand sich zur Essenszeit die lustige Gesellschaft wieder ein, die sich erst einige Stunden nach Mitternacht empfohlen hatte. Nur Hanß war kopfscheu geworden, und fehlte. Ihre erste Frage war: Ob sich noch in voriger Nacht etwas unheimliches ereignet habe? Wenzel sprach aufrichtig: Nein! Trefliches Wasser auf ihre Mühle! Sie pochten nun stärker drauf, daß alles ein Traum gewesen sey, fanden etwas mehr Glauben, und der Tag ward mit einer fröhlichen Zeche beschlossen.

Auch in dieser Nacht hatte Wenzel nicht die Ehre, von Hütchen besucht zu werden. Nun war es ihm schon gleichgültiger. Am Morgen fragt' er seine Diener: Wenn und wo sie den kleinen Hausknecht zuletzt gesehen hätten? Sie antworteten, er lasse sich seit zwey Tagen weder in Küche noch Stall, überhaupt nirgends finden.

Kann ich den Kobold doch entbehren! dacht' er, und bestimmte bey sich eine gewisse Zeit, wie lang' er noch dessen Rückkehr erwarten, und seine Lehren oberflächlich befolgen wolle. Für den Fall, daß der Abwesende diese Frist, ohne sich zu melden, verstreichen ließe, ward beschlossen, ihn alsdann für todt und verschollen zu achten, seiner nicht mehr zu denken, und alle von ihm herrührende Schreckbilder und Drohungen, als leere Gauckeleyen, anzusehen.

Der anberaumte Termin kam, und lief ab. Hütchen erschien weder selbst, noch durch einen Bevollmächtigten. Urthel und Recht ward an ihm vollzogen, und er sowohl, als die von ihm veranstaltete Geistertafel, rein vergessen.

Was hätte nun Wenzeln noch abhalten sollen, seine scharfen Klauen, die er nur

einige Wochen lang aus Furcht, daß ihn Gespenster darauf klopfen möchten, etwas eingezogen hatte, neuerdings auszustrecken? Er ward ganz der Alte. Seine Bauern wurden, wie zuvor, von Schössern und Schergen geplündert, und seufzten mehr als sonst unter des Frohnvogts Geissel, weil Dieser sie nun, aus Rache, mit verdoppelter Grausamkeit schwang. Der Junker selbst hielt weniger, als jemahls, seine Lüsten und Begierden im Zügel. Das Volk der Tisch- und Krippenreiter — zu denen sich auch Herr Hanß, nach eingezogener Kundschaft, daß der Weg rein sey, wieder gesellt hatte — war sein täglicher Umgang. Sie führten ihn immer höher und höher auf der Leiter der Sittenlosigkeit, bis er endlich die letzte Staffel erstieg.

Ihn von diesem Schwindelplatz zu leiten
in der Tugend ruhiges Gefild,
unternahm mit tausend Zärtlichkeiten
jetzt ein Weib, wie Engel, schön und mild.

Agnes war's — die Tochter eines bösen,
alten Ritters, der, um sich vom Drang
seiner Armuthssorgen zu erlösen,
sie zum Ehebund mit Wenzeln zwang.

Einen Wüstling, auf Befehl, zu minnen,
ging der sanften Mädchenseele nah.
Nur die Hofnung, einst ihn zu gewinnen,
daß er besser werde, sprach das Ja.

Mächtig wirken schöner Seelen Bitten,
wenn ein schöner Mund sie zärtlich spricht:
Dieses Felsenmannes rauhe Sitten
wichen nur dem holden Zauber nicht.

Bald, ach bald war nach der Hochzeitfeier
seiner Lüste Fackel ausgebrannt,
und nun hätte gern das Ungeheuer
weit von sich das gute Weib verbannt.

„Fort, du Närrin!“ brüllt' er oft der Armen
wild entgegen, wenn sie zu ihm trat,
und mit süßen Worten um Erbarmen
für gequälte Unterthanen bat.

Ihre Taubenseele zu erschüttern,
riß er sie zu grauser Thaten Schau,
und verhöhnte vor den Krippenrittern
die Empfindungen der edlen Frau.

Wie ein Dolch, durchschnitt sie jedes Leiden,
das sie in des Dorfes Hütten fand.
Hungrige zu speisen, Nackende zu kleiden,
ward ihr ganzes Nadelgeld verwandt.

Eigne Noth entpreßt' ihr keine Klage.
Nur im Stillen seufzte sie gelind:
„Kindlein, das ich unterm Herzen trage,
werde, wie dein Vater, nicht gesinnt!“ —

Sie gebahr, nach einer Nacht voll Schmerzen,
in dem zehnten Ehmond einen Sohn.
Doch bevor sie noch das Kind am Herzen
wiegen konnte, war ihr Geist entflohn.

Das ganze Dorf weinte, nur Wenzels Augen blieben trocken, die vielleicht dem Tode seines geringsten Jagdhundes ein Thränenopfer gebracht hätten. Heimlich freut' er sich sogar, einer lästigen Gefährtin los zu seyn, die nicht mit ihm auf seinen Lieblingswegen wandeln wollte. Kaum konnt' er sich entschließen, sie anständig begraben zu lassen. Endlich geschah es doch. Er hätte gern

gesehn, wenn das neugebohrne Kind seiner Mutter nachgefolgt wäre; doch Freund Hain war nicht so gefällig, ihm diese doppelte Freude zu machen.

Leopold — so hieß der Knabe — war ohngefähr drey Jahr alt, als er einmahl an einem Wintertage, mit einem silbernen Körbchen voll Kirschen in der Hand, zum Vater gelaufen kam. „Sieh, Vater!“ lallt' er fröhlich: „Klein, klein Männel hat mir gegeben. Hat mich gestreichelt, hat gesagt, soll fromm und fleißig seyn; will mehr schöne Sachen bringen.“ —

Aha! dachte Wenzel: Fängt der kleine Freund wieder an, sich zu regen und freygebig zu werden? — Der alte Knabe mag ein herrliches Gewächshaus und schönes Silberwerk haben! Mußt neue Freundschaft mit

ihm machen, um ihm auch dann und wann ein Geschenk abzulocken. —

Er veranstaltete hierauf, daß sich Poldchen am folgenden Tage wieder einmahl allein in der Kinderstube befinden mußte, und lauschte durchs Schlüsselloch.

Mit unterdrückten Athemzügen,
stand er nicht zwey Minuten hier,
da kam schon durch die Wand, der Geister Lieblingsthür,
Freund Hütchen lächelnd angestiegen,
und bot dem kleinen Leopold
ein neues Labsal für den Gaumen,
ein Dutzend wunderschöner Pflaumen,
in einem Körbchen von gediegnem, blanken Gold.

Jetzt trat mit honigsüßen Blicken,
und traulichem Entgegennicken
keck ins Gemach der Herr Papa.
Ihm aber wieß der Geist, sobald er ihn nur
sah,
voll Zornwuth im Gesicht, den Rücken.
Dabey hohnlacht' er laut, daß Wand
und Fenster dröhnten, und verschwand.

Zum Glück war das Geschenk der kleinen,
bösen Sieben,
das Pflaumenkörbchen, da geblieben.
Herr Wenzel war darüber höchlich froh,
und griff geschwind darnach, um es hinweg
zu tragen.
Doch weh, o weh! das Gold ward hui! ein
Wischlein Stroh,
auf welchem Pflaumenkerne lagen.

Seitdem hörten auch die Obstgeschenke völlig auf. Wenzel schickte zwar Leopolden hier und dort an einsame Orte, um Hütchen Gelegenheit zu ungestörten Besuchen zu geben; der Knabe mußte sogar allein schlafen, weil es vielleicht dem Obstmännchen beliebiger seyn möchte, bey Nacht zu kommen: Allein diese gold- und silberbegierigen Anstalten waren fruchtlos. Hütchen ließ überall vergebens auf sich lauern, und nichts mehr von sich hören und sehn.

Wenzel ward darüber seinem ganz unschuldigen Sohne spinnefeind. Ueberhaupt konnt' er den armen Jungen nicht leiden, weil er Bettelkindern lieber gab, als nahm, sich manchmahl wegwarf, mit der Dorfjugend zu spielen, nicht die geringste Lust und Liebe zur Jagd zeigte, und kaum Blut sehen konnte.

Uebrigens ging Wenzels Leben den alten Gang. Die Verwandlung des Pflaumenkörbchens war in einer Reihe von zwölf Jahren die wichtigste Begebenheit, die sich auf seiner Burg ereignete.

Nach Ablauf dieses unmerkwürdigen Zeitraums, kam an einem trüben Herbstabend ein unbekannter Reiter in Wenzels Dorf, und fragte nach dem Wirthshause. Ein eigentlicher Gasthof war nicht da; man wieß ihn aber zu dem Schmid Martin, der immer ein Fäßchen Bier, und eine Schütte Stroh für durchfahrende Frachtführer bereit hielt. Der Reiter eilte dahin, und bat um ein Nachtlager.

„Wer seyd ihr?“ fragte Martin.

Der Fremde. Ein Hofjunker des Landgrafen. Wir jagten in dieser Gegend, und ich verirrte mich.

Martin. Schlimm für euch! Ihr werdet bey mir schlechte Bequemlichkeit finden.

Der Fremde. Doch ein Bett?

Martin. Nein, guter Herr, damit kann ich nicht dienen. Ihr trefft weder bey mir, noch im ganzen Dorf' eine Feder. Beliebt's euch nicht, auf Stroh zu schlafen, so müßt ihr auf dem Schlosse, beym Herrn von Tollenstein, Quartier machen. Der liegt weich genug.

Der Fremde. Ihr scherzt, mein Freund! Es ist unmöglich, daß kein einziger Bauer ein Bett, ein so unentbehrliches Bedürfniß für ermüdete Feldarbeiter, haben sollte.

Martin. Doch ist es so. Euch zarten Hofherren mag das freylich wunderbar vor-

kommen. Ihr denkt, ihr könntet nicht leben. Ach, die Armuth ist froh, wenn sie nur immer noch Stroh hat!

Der Fremde. Ich beklag' euch, und will diese Nacht nicht besser schlafen, als ihr; ob mir gleich mein Nahme bey dem Herrn von Tollenstein einen guten Empfang verschaffen würde.

Hierauf stieg er vom Gaul, bezog ein niedriges Kämmerlein, neben Martins Werkstätte, und warf sich auf das für ihn zugerüstete Lager. Man hatte zwar ein reines Tuch darüber gebreitet; dennoch stachen die unhöflichen Strohhalmen so empfindlich durch, daß der arme Herr die ganze Nacht kein Auge schließen konnte.

Höchst erwünscht war es ihm daher, als er den Morgen grauen sah, und seinen

Wirth den Blasebalg handhaben hörte. Ihn belustigte das Gemisch von Geschäften, das Martin trieb. Jetzt sang er einen Vers aus einem Morgenliede, fluchte dazwischen auf seine Leute, die nicht aufstehen, und auf Feuer und Kohlen, die nicht geschwind genug in Glut kommen wollten, und dann sang er wieder andächtiglich. Endlich bracht' er einen Stab Eisen auf den Ambos, und brummte bey jedem Hammerschlage: „Landgraf, werde hart! Landgraf, werde hart!“ —

Der Fremde horchte hoch auf. Martin fuhr fort, den Landgrafen hart zu hämmern, und ließ nicht eher nach, bis der Passagier aus seinem Kämmerlein trat.

Der Fremde. Guten Morgen, Martin! Ist der Landgraf bald hart?

Martin. Meiner (auf den Eisenstab zeigend) ist's nun genug. Wollte Gott, Eurer wär' auch so!

Der Fremde. Seltsamer Wunsch, einen harten Fürsten zu haben!

Martin. Zu rechter Zeit, und am rechten Orte hart seyn, ist eine köstliche Sache. — Doch verzeiht, es geziemt mir nicht, davon zu sprechen. Ich wünschte, daß ihr mein einfältiges Selbstgeschwätz gar nicht gehört hättet. Denn so ihr mich dem Herrn Landgrafen verrathet, kann ich darüber in Strafe kommen.

Der Fremde. Deswegen seyd unbesorgt, und redet frey von der Brust! Ich versprech' euch, als ein Biedermann, daß ihr über kein Wort zur Rechenschaft gezogen

werden sollt! Nun sagt an, wenn und wo wäre der Landgraf härter zu wünschen?

Martin. Ey, geht mir mit euern kitzlichen Fragen! Doch — ich will antworten. Erzählt ihr's auch euerm Herrn wieder, so kann ich doch drauf leben und sterben, daß ich die reinste Wahrheit gesprochen habe.

Der Fremde. Das ist brav! Nur weiter!

Martin. Ihr kennt das gute Herz des Landgrafen. Mit der ganzen Welt meynt er's wohl, und thut keinem Kinde Leid. Nun schließt der brave Herr von sich auf Andre, und denkt, die Gewaltigen in seinem Lande machen es auch so. Da irrt er sich aber sehr.

Der Fremde. Also die Edelleute, Räthe und Beamte — denn darunter versteht ihr doch wohl die Gewaltigen? — drücken das Volk?

Martin. Nennt's, wie ihr wollt! Sie verfahren freylich nicht säuberlich mit uns armen Geschöpfen. Abgaben und Frohndienste haben kein Ende. Man wird seines Lebens nicht froh.

Der Fremde. Und euer Herr?

Martin. Verzeiht mir, daß ich hierauf nicht antworte, eben weil er mein Herr ist.

Der Fremde. Antwort genug! Hier, nehmt! (Er gibt ihm einige Goldstücke.) Lebt wohl, ehrlicher Martin! Ihr habt den Landgrafen selbst beherbergt, und sollt bald mehr von mir hören.

Hiermit schwang sich der Landgraf — denn er war es wirklich selbst — auf sein Roß, das er unter diesem Gespräche, mit Martins Hülfe, gesattelt und gezäumt hatte, und sprengte davon.

Der ehrliche Schmid fiel gleichsam aus den Wolken, starrte mit ofnem Munde dem Fürsten nach, und war so verplüft, daß er nicht ein Wort zu sagen vermochte. Er hatte zwar sein: Landgraf, werde hart! und alles übrige wohlbedächtig gesprochen, damit Ludwig dies und das wieder erfahren möchte; daß er aber mit ihm selbst rede, war ihm nicht im Traum eingefallen, und er hätte nun gern seinen offenherzigen Zweysprach theuer zurück gekauft. Doch geschehn, war geschehn. Mit bangem Herzklopfen zog er sich in seine Hütte zurück, und be-

schloß, diesen Vorfall keinem Menschen zu entdecken.

Er allein errieth daher, daß ein landgräflicher Bothe, der ohngefähr acht Tage darauf bey dem Herrn von Tollenstein anlangte, nicht die erfreulichsten Nachrichten bringen möchte. Wenzel empfing auch wirklich eine Ladung, sogleich nach Verlesung dieses beym Hoflager zu erscheinen.

Er eilte gen Naumburg, und fand schon mehrere Winkeltyrannen dort versammelt, die der Landgraf, nach geheimer Untersuchung ihrer ruchlosen Wirthschaft, ebenfalls zu sich beschieden hatte. Sie wurden zusammen vorgerufen, und Ludwig empfing sie mit ernster, hoher Miene:

„Ich habe — sprach er — mit Unwillen erfahren, daß ihr alle Pflichten der Men-

schenliebe gegen eure Unterthanen aus den Augen setzt! Besonders über euch, Wenzel von Tollenstein, seufzen die Armen! Was dünkt sich euer aufgeblasener Stolz? — Glaubt ihr, die Welt sey für euch allein geschaffen? Wollt ihr dem Bauer kaum die Luft, und keinen Schatten von Lebensfreude gönnen? Soll er nur immer seine Tage hinschmachten in Jammer und Elend? — Ihr haltet ihn wohl für eine Maschine, die für euch pflügen, säen und ärndten muß, und die ihr zerstören könnt, wie es euch beliebt? — Nein, ihr Herren, er ist ein Mensch, wie ihr, und vielleicht ein besserer Mensch! Ich erkläre mich hiermit feierlich für seinen Beschützer. — Könnt ihr nicht leben, ohne Bauernblut zu saugen, so räumt mein Land! Ich gestatte, beym allmächtigen Gott! keine Tyranneyen mehr! Was ge-

schehn ist, sey vergessen und vergeben! Aber — so wahr ich Ludwig heisse! — den Ersten von euch, der sich wieder dergleichen Mishandlungen der Menschheit erlaubt, den will ich, zum Schrecken Aller, so empfindlich züchtigen, daß er das Kummerleben seines ärmsten Bauers beneiden soll!“ —

Ueber diese Rede staunten die Ritter nicht wenig. In einem solchen Tone hatte der Landgraf noch mit Keinem von ihnen gesprochen. Endlich nahm Wenzel das Wort. „Herr Landgraf, — sprach er trotzig — ich verfahre mit meinen Unterthanen nicht schlimmer, als ich Fug und Macht habe. Wär' es aber auch, so würd' ich doch nicht euch, sondern blos Kaiserlicher Majestät darüber Rede stehen.“ — „Ja, riefen Alle: nur dem Kaiser sind wir Antwort schuldig!“ — Hierauf stürmte der ganze Haufe, unter Anfüh-

rung des Sprechers, die Treppen hinab, und eilt' auf fliegenden Rossen aus Naumburgs Thoren, ehe des Landgrafen Befehl, die Rebellen zu verhaften, ausgeführt werden konnte.

Wenzel tobte, wie ein Besessener, bey der Rückkunft auf seine Burg. Er hatte, schon vor dem Verhör, den Zusammenhang der Geschichte von einem vertrauten Höfling des Landgrafen heraus gelockt, und stieß deshalb die schrecklichsten Verwünschungen gegen seinen Ankläger, den armen Martin, aus. „Werft den Hund in Ketten, und schleppt ihn her!“ brüllt' er zu seinen Dienern, und es geschah. Wie ein Tieger auf den Raub, stürzt' er sich über den Gefangenen, und labte seine Rachgier durch Mund und Stock. Alsdann befahl er den Elenden in den tiefsten Schloßkerker zu werfen, wo ihn weder Sonne

noch Mond bescheine. Vergebens flehte Martin um Gnade; vergebens umschlang dessen Tochter, ein kleines hülfloses Kind, mit schluchzender Bitte die Kniee des Tyrannen. Sein Befehl ward vollstreckt.

Doch hundert Stunden drauf erschien
der Schreckenstag der Rache.
Herr Wenzel saß gar keck und kühn,
als hätt' er gute Sache,
mit seinen Freunden beym Pokal,
horch, da erhob sich vor dem Saal
ein tosendes Gewirre
von Spies- und Schwertgeklirre:

Drauf stürzten durch die Thür alsbald,
gleich wilden Meereswogen,
Gewaffnete, die, wie ein Wald,
sich um den Ritter zogen:

Die Gäste flohn, und er fuhr auf:
„Was kommt ihr, Schurken, so zu Hauf?
Wie könnt ihr euch erfrechen,
Burgfrieden hier zu brechen?“ —

„Herr!“ rief der Oberste der Schaar:
„sprecht mehr mit Glimpf und Ehre!
Denn Landgraf Ludwig hat fürwahr!
kein Schurkenherz im Heere.
Von ihm befehligt, kommen wir,
und sein Gefangener seyd ihr!
Nach Naumburg, ohne Plaudern!
Wir können hier nicht zaudern.

Doch muß, eh wir von hinnen gehn,
der Mann in Freyheit kommen,
dem ihr, um euch gerecht zu sehn,
habt Luft und Licht benommen.

In welcher Höhle seufzet er?
Geschwind die Kerkerschlüssel her!
Sonst sollen Thurm und Hallen
zerstört zusammenfallen!“ —

Auf Martins Herzen lag, wie Bley,
sein hofnungsloser Jammer,
da scholl der Machtruf: Ihr seyd frey!
hinab zur Felsenkammer.
Mit lichtentwohnten Augen ging
er aus der Nacht, die ihn umfing,
und sah, wie man von dannen
abführte den Tyrannen.

In Naumburg war dem edlen Herrn
schon ein Quartier erkoren,
wohin sich Sonne, Mond und Stern
mit keinem Blick verloren.

Ein mattes Lämpchen in der Hand,
zeigt' ihm der Schliesser an der Wand,
zum Schrecken seiner Seele,
das Wort: Vergeltungshöhle.

Vier Tage lang, wie Martin dort,
lag hier auf Stroh der Prasser,
und ward bewirthet fort und fort
mit trocknem Brod und Wasser.
Das war, so schlecht es ihm gefiel,
der Anfang nur vom Trauerspiel.
Denn Ludwig sprach dem Ritter
dies Urtheil, ernst und bitter:

„Ihr trotztet, Mann, mit frechem Spott,
dem Himmel und der Erde:
Ein Uebermuth, den ich, bey Gott!
nicht länger dulden werde!

Für Martins Leiden habt ihr schon
empfangen den gerechten Lohn.
Nun will ich das Empören
euch und Konsorten lehren.

Zur Strafe sey euch zuerkannt:
Mit euern Meutgesellen,
an einen Ackerpflug gespannt,
ein Feldstück zu bestellen.
Ich selbst will lenken euern Pflug,
und durch der Geissel Schwung und Zug
die Pflichten der Vasallen
euch ins Gedächtnis knallen." —

Der Landgraf schwieg. Auf seinen Wink
erschienen dann Soldaten,
die bey dem Junker rasch und flink
den Kammerdienst vertraten.

Sie schälten bis ans Hemd ihn aus,
und führten ihn aufs Feld hinaus,
um ihn mit Strang und Stricken
zum Ackergaul zu schmücken.

Ein alter Ritter, stolz und hart
wie er, stand hier am Zuge
schon fertig angeschirrt, und ward
mit ihm gepaart am Pfluge.
Der Fürst ergriff das Lenkseil nun.
Die Rößlein wollten stätig thun.
Er aber trieb die Trägen
feldauf feldab mit Schlägen:

Wohl durchgehetzt, ließ er sie frey,
mit diesem Anermahnen:
„Lebt künftig den Gesetzen treu,
und schont die Unterthanen!

Sonst schleppt ihr einst, wenn dieses Feld,
das ihr zur Einsaat habt bestellt,
im Herbst wird Früchte tragen,
auch hier den Aerndtewagen!" —

So war denn Herr Wenzel für diesmahl von seiner Verwandlung in einen Ackergaul wieder erlößt, und kam in seine Heimat zurück. Furcht und Schrecken gingen da vor ihm her. Alles floh ihn, wie Feuer. Allein er war ganz verändert, schien stumm geworden zu seyn, blickte starr und steif zur Erde, und sein Angesicht war mit melancholischen Wolken umzogen. Die stolzen Wellen hatten sich gelegt. Sein voriger wilder Trotz war schnell und tief zur Muthlosigkeit herabgesunken; doch sein Herz glich einem innerlich kochenden, feuerspeienden Berge. Der Aerndtewagen des Landgrafen dämmte blos seinen

verschlossenen Ingrimm, der sich sonst, wie ein glühender Lavastrom, über Martins Haus und das ganze Dorf schrecklich ergossen hätte.

Ein Dammbruch geschah endlich doch, und die Ueberschwemmung traf — wer hätte das denken sollen? — seine ehemahligen Busenfreunde. Es war ohngefähr am zweiten Tage nach seiner Rückkunft, als sie in ihr Kanaan, wo weißer und rother Wein floß, wieder einziehen wollten.

Sie kamen, wie gewöhnlich, mit einander angekleppert, und flogen mit offnen Armen ins Zimmer, um ihren so lange vermißten Freund zu umfangen. Er aber hatte diesmahl keine Lust dazu, sondern wieß sie zornig mit der Hand zurück, und sprach im Ton des Gebieters: „Keinen Schritt wei-

ter in meinen vier Pfählen! Keinen Schritt weiter, ihr feigen Memmen, die ihr nur bey Tische tapfer seyd! Rührte wohl, als ich neulich hier gefangen genommen ward, ein nichtswürdiger Bube zu meiner Vertheidigung die Hand? Nein, ihr floht, wie die Hasen! Einer kroch unter den Tisch, der Andere hinter den Ofen, der Dritte wollte vor Angst die Wand hinauf laufen. Pfuy, pfuy! Hab' ich das an euch, ihr Undankbaren, verdient? An euch verdient, die ich, als Stifter und Urheber meines Unglücks, betrachten muß? Wer, als ihr, hat mich gegen meine Unterthanen verhetzt? Wer, als ihr, hat mich manchmal so arm geschmaußt, daß ich rauben und plündern mußte, damit ich nur euch, ihr Hunde, wieder satt füttern konnte? Doch die Hunde mögen mir's verzeihn, daß ich euch ihren

ehrlichen Nahmen gab! Sie sind, was ihr nicht seyd, — brav und treu! — Halloh, Sultan! Philax! Diane! huß, huß!“

Die Hunde sprangen auf, und die Schmarotzer ergriffen über Hals und Kopf das Hasenpanier, von den bellenden Rüden und Wenzeln, mit der Peitsch’ in der Hand, verfolgt. Es war eine förmliche Hetzjagd, und ohne Widerspruch der klügste Streich, den unser Ritter in seinem Leben gemacht hat.

Von nun an ward er ein düsterer, die ganze Welt verfluchender Menschenfeind, wie Timon von Athen. Hätt’ er Jemand mit einem Trunk Wasser vom Tode retten können, er hätt’ es nicht gethan. Doch enthielt er sich, trotz dieser schrecklichen Seelenstimmung, aller grausamen Thätlichkeiten gegen seine Diener und Unterthanen. Er

wußte, daß ihn der Landgraf beständig im Auge behielt; denn dieser wackre Fürst fuhr unermüdet fort, mehrere widerspänstige Vasallen zu züchtigen, und trug, aus Besorgniß ihrer Rache, Tag und Nacht ein eisernes Panzerhemd, weshalb er Ludwig der Eiserne, oder der eiserne Landgraf, genannt wurde.

Wenzel hatte nun, ohne Gutes oder Böses zu thun, sechs Jahre pflanzenartig verlebt, als plötzlich ein Gerücht, der Landgraf sey todt, durch Thüringen schallte. Da erhob er sein Haupt, da funkelten seine Augen vor Freude. Die Todesnachricht bestätigte sich leider! bald, und nun glich er einem reissenden Thiere, das seinen Käfich durchbrochen hat.

Das erste Opfer seiner Wuth ward natürlich der unglückliche Martin, den er sofort wieder in das unterirrdische Gefängniß bringen ließ, aus dem ihn vor sechs Jahren die Soldaten des Landgrafen befreit hatten. „So lang' ich lebe, gehst du diesen Weg nicht wieder zurück!" rief er mit teuflischem Hohngelächter, als der Arme die Felsenstufen hinab wankte. „Schlangen und Ottern sollen dich da unten fressen, damit du bald gen Himmel fahren, und mich dort bey dem Herrn Landgrafen verklagen kannst!" —

Alle Umstehende schauderten bey diesem frevelhaften Spott. Selbst das steinerne Herz des Schergen empörte sich. Martin konnte nur mit Schluchzen und Händeringen antworten. Er stieg zum Kerker hinunter, als stieg er in sein Grab.

Dieser Greuelthat folgten nun mehrere; denn von Ludwigs Nachfolger war keine Ahndung zu fürchten, weil er gleich bey dem Antritt der Regierung, durch auswärtige Fehden, von der Aufmerksamkeit auf sein Land abgezogen wurde.

Wenzel wiederholte jetzt gleichsam das schon vor zwanzig Jahren von ihm gegebene Schauspiel, da er nach einer kurzen, durch Freund Hütchen bewirkten Sittenbesserung, in die alte Laufbahn zurück trat. Selbst der Schmarotzer-Auftritt durfte diesmahl nicht fehlen. Es wurden Bothen über Bothen abgeschickt, um die ehemahls fortgehetzten Krippenritter wieder einzuladen.

Welcher rechtliche Mensch auf Erden wäre gekommen, nach einer solchen Behandlung, gekommen? Sie aber stellten sich samt und

sonders gehorsamst ein, und waren so freundlich, und fanden Braten und Wein so appetitlich und wohlschmeckend, als ob sie nie an demselben Orte den Uebelgeschmack von Hundebissen und Peitschenhieben empfunden hätten.

Tausend schändliche, himmelschreiende Handlungen wären nun noch zu melden. Allein wir wollen so schnell, wie ein Reisender aus einer rauhen, unwirthbaren Gegend, darüber hinweg eilen.

Seit Ludwigs des Eisernen Tode war ein schreckliches Jahr für Wenzels Unterthanen verflossen, als Dieser eines Tages auf die Jagd ritt. Diesmahl schien er an Grausamkeit gegen Menschen und Thiere sich selbst zu übertreffen. Er schlug blindlings unter die Wildtreiber, spornte blutig, ohne Noth,

seinen willigen Gaul, und sprengte, wie toll, über die Saatfelder zum Walde.

Hier aber stand der Gränzstein seiner Unthaten, hier lauerte der Tod auf ihn. Sein ermattetes Roß blieb mit dem Hufeisen an einer Baumwurzel hängen, und stürzte so fürchterlich mit ihm zusammen, daß er das Genick brach, und im Augenblick seine schwarze Seele aushauchte. Sein nacheilendes Gefolg fand ihn schon todt.

Ein reitender Bothe meldete diesen Vorfall dem Sohne des Verunglückten. Leopold beweinte den Erblaßten, als Sohn; als Mensch, konnt' er es nicht. Der edle Jüngling hatte zwar immer den Vater geehrt, aber den Unmenschen heimlich verabscheut.

Die Todespost lief nun auch, wie ein Lauffeuer, durchs Dorf, und den Jubel, den

sie erregte, kann man sich denken. Freund' und Nachbarn traten zusammen, drückten sich die Hand, und riefen laut: „Gott sey gelobt! Wir sind erlößt!" Indem ward die Leiche vorbey gefahren.

Man sahe sie, mit grauenvoller Freude,
wie ein erlegtes Raubthier an,
das nun nicht mehr die Lämmer auf der Weide
und Hirtenknaben würgen kann. —

O daß dies Bild euch schrecken möchte,
die ihr des Menschen heil'ge Rechte
im Hochmuthsschwindel kühn verletzt!
Wer weiß, wie bald euch ganze Schaaren,
die ihr noch heute drängt und hetzt,
frohlockend sehn zur Grube fahren!

Wahrlich, der Tod eines Tyrannen — er sey klein oder groß, sitz' auf dem Thron oder

in der Kanzley, heisse General oder Korporal — ist jedem Biedermann ein Herzensfest. Wenn Einen auch selbst die lange oder kurze Hand des weiland Peinigers nicht erreichen konnte, so freut man sich doch im Nahmen der Menschheit, daß ein solcher Teufel weniger auf der Welt ist. Es bleiben ohnedem noch Legionen da, die just nicht, wie Wenzel, wüten und toben, sondern mit vieler Gelassenheit und Sanftmuth ehrliche Leute zu Tode quälen. Das sind, bey Gott! die Schlimmsten! Auf ihrem Grabe sollte man öffentliche Freudentänze halten.

Doch genug Leichenpredigt auf den Verstorbenen, und Nutzanwendung auf die Lebendigen! Wir ergreifen wieder den Faden der Geschichte.

In keinem Hause des Dorfs verursachte Wenzels Tod größere Freude, als in Mar-

tins oder Wohnung, wo seine Tochter, ein schönes, blühendes Mädchen von sechzehn Jahren, ihren lebendigtodten Vater einsam betrauerte. Die Hofnung, ihn wieder zu sehen, trocknete Hannchens Thränen. Sie entschloß sich sogleich, seine Loslassung vom jungen Tollenstein zu erbitten, und suchte geschwind ihr bischen Sonntagsputz zusammen, den sie im letzten Thränenjahre nicht angesehen hatte.

Leinenzeug gab zum Gewande
ihr die Hand der Armuth nur;
doch kein Mädchen ward im Lande
so beschenkt von der Natur.
In der Unschuld Silberschleier,
der des blauen Auges Feuer
unzerrissen noch umfloß,
eilte sie getrost aufs Schloß.

Schluchzend warf sie da sich nieder.
Leopold erhob geschwind
sie mit sanfter Frage wieder:
„Was begehrst du, liebes Kind?" —
„Meinen Vater! rief Johanne,
der im strengsten Kerkerbanne
nun schon über Jahr und Tag,
wie ein Dieb und Mörder, lag.

Ach, entledigt ihn der Ketten,
schmiedet mich dafür hinein!
Ich will gern, um ihn zu retten,
ewige Gefangne seyn.
Sonst kann ich im Blut und Leben
nichts zum Lösegelde geben.
Nehmt es an, und schenket mir
seine Freiheit nur dafür!" —

Der bewegte Jüngling blickte
Hannchen an mit Lieb' und Huld:

„Kind, am Kummer, der dich drückte,
hab' ich, wie du weißt, nicht Schuld.
Meinem Herzen wär' es Schande,
lößt' ich nicht des Elends Bande
gern und willig, wo ich kann.
Er sey frey, der arme Mann!" —

Heißer Thränendank und Fliegen
zu des Vaters Kerkerthür
war, im Taumel von Vergnügen
und Entzücken, Eins bey ihr.
„Vater! rief sie durch die Spalten:
Lebt ihr? Hat euch Gott erhalten?
Weint nicht mehr! — Im Augenblick
geht ihr frey mit mir zurück!" —

Jetzt stieg auch durch Dorn und Nessel
Leopold zum Burgverließ,
wo er, des Gefangnen Fessel
abzuthun, dem Schergen hieß.

Martin, den zu einem Schatten
Gram und Noth gestaltet hatten,
glaubte seinen Sinnen kaum.
Alles dünkt' ihn nur ein Traum.

Hin zu seines Retters Füßen
sank er, vor Empfindung stumm.
Hannchen schlang mit heißen Küssen
um den Alten sich herum.
Als man so an bleichen Wangen
ihren Rosenmund sah hangen,
schien es, als umarmten sich
Tod und Leben brüderlich.

O wie strahlte dem die Sonne,
der nun, los vom Eisenring,
mit der süßen Freiheitswonne
Hochgefühl nach Hause ging!
Voll mitleidiger Gedanken
sah der Junker fort ihn wanken,

und ein Blick, der Liebe sprach,
flog dem schönen Hannchen nach.

Es war nicht anders; das niedliche Landmädchen hatte tiefen Eindruck auf Leopolden gemacht. Hannchen war ihm vorher wenig oder gar nicht zu Gesicht gekommen, weil er, um des Verstorbnen Ungnade zu vermeiden, in keine Bauernwohnung ging, und sie selten ihr Haus verließ. Am Todestage seines Vaters schlug ihm also die Geburtsstunde der ersten Liebe. Kaum von einem Oberherrn befreit, huldigt' er einer neuen Macht, die ihm aber eine sanftere Behandlung versprach.

Sein Herz war so übervoll von gemischten Empfindungen, daß ihm das Zimmer zu enge ward. Er mußte hinaus in die freie Luft.

Schon war es Abend. Der Leibfackelträger der Liebenden, der sanfte Vollmond, leuch-

tete ihm zu einem empfindsamen Spatziergang ums Dörfchen, und eh' er sichs selbst versah, stand er vor Martins Wohnung. Dreymahl krümmt' er seinen Finger zum Anklopfen; allein eben so oft zog er ihn, unverrichteter Sache, zurück. Endlich faßt' er Muth, und meldete sich durch leises Pochen.

Hannchen stutzte, bey Oefnung der Thür, nicht wenig über den vornehmen Besuch. Leopold grüßte sie schüchtern und freundlich, und fragte geschwind nach ihrem Vater, um damit zu bemänteln, daß er eigentlich ihretwegen gekommen war.

Martin, der bey einem Kruge Wasser und schwarzem Brod in der Stub' am Tische saß, sprang erschrocken auf, als der Edelmann hinein trat.

Leopold. Bleibt sitzen, Freund! Laßt euch nicht stören! Ich wollte nur sehn, wo ihr wohnt. Ist das eure Abendmahlzeit?

Martin. Ja, gestrenger Herr!

Leopold. Wirklich? Es ist ja Gefängnißkost.

Martin. Freilich wohl. Doch schmeckt sie hier besser, als dort.

Leopold. Warum erquickt ihr euch aber nicht, nach so langem Fasten, durch bessere Speisen?

Martin. Das verbietet mir meine Armuth.

Leopold. Unglücklicher Mann! Wo ich bey euch hinblicke, seh' ich Mangel. Das Stroh dort im Winkel —

Martin. Ist mein Lager.

Leopold. (zu Hannchen) Und du, liebes Mädchen, schläfst auch nicht weicher?

Hannchen. Wie könnt' ich? Im Kämmerchen oben hab' ich ein ähnliches wohlfeiles Bett. Auch wünsch' ich nicht einmahl eine Bequemlichkeit, die mein Vater entbehren muß.

Leopold. Gute Seele, du wärst eines bessern Schicksals werth! Es ist wahr, Martin, euch mangelt viel; aber ihr habt einen großen Schatz, eine brave Tochter. Ich muß sie, wegen ihrer Gutmüthigkeit und kindlichen Liebe, die sie heute bewiesen hat, ins Angesicht loben.

Hannchen. O das verdien' ich nicht. Ich erfüllte ja nur meine Schuldigkeit.

Leopold. Du hast Recht. Aber hundert Andere hätten sie mit mehr Gleichgültigkeit und Kälte gethan. Hierin liegt der Unterschied.

Martin. Sie sind zu gütig. Doch wahr bleibt wahr: Ich hab' ein gutes Kind. Wie gern wollt' ich abscheiden aus diesem Jammerthal, wenn ich mein Hannchen versorgt wüßte!

Leopold. Ueberlaßt das der Zeit und dem Himmel! Was ich thun kann, sie glücklich zu machen, und den Rest eurer Lebensjahre zu versüßen, soll gern geschehn. Ihr habt viel gelitten, armer Mann! Vergeßt das Vergangene, und hegt weiter keinen Groll gegen den Urheber eurer Leiden! Er war verführt, von niederträchtigen Buben verführt, die meine Schwelle nie betreten dürfen. —

Für heute lebt wohl! Geht aber nicht gleich schlafen; ich hab' euch vorher etwas sagen zu lassen. Gute Nacht, Martin! Gute Nacht, liebes Hannchen!

Er eilte fort, und hinterließ den beyden Leutchen viel Stoff zum Gespräch und Nachdenken, was sie noch heute von ihm erfahren würden.

Nach einer halben Stunde ward geklopft. Es war Einer von Leopolds Dienern, der einen Wagen voll Betten und Hausgeräth, einen Korb mit Eßwaaren und ein ziemlich schweres Päckchen Geld, zum Geschenk von seinem Herrn, überbrachte. Vater und Tochter staunten, weinten und stammelten Dank. Indessen verschwand der Bothe mit einem ehrlich gemeinten: „Braucht's gesund!"

Die Beschenkten kosteten von den Seltenheiten der herrschaftlichen Küche, und schlummerten dann auf den weichen Federn fröhlich ein.

Auch Leopold wollte sich nun in die Arme des Schlafs werfen, der ihn aber diesmahl floh. In der zwölften Stunde der Nacht war er noch munter. Jetzt hört' er auf einmahl die fest verschlossene Kammerthür öffnen. Wer konnte das thun, als unser alter, lange nicht gesehener Freund Hütchen?

Leopold erschrack nicht, als er den Geist, der sich immer noch kein neues Mäntelchen geschafft hatte, und immer noch sein rundes Deckelchen trug, im Anmarsch gegen sein Bett erblickte. Er hatte nicht allein oft von ihm sprechen gehört, sondern erinnerte sich seiner sogar noch aus den ersten Jahren der

Kindheit. Daher sah er ihn mit Fassung an, und fragte: „Was bringst du?“

Hütchen. Meinen Glückwunsch zu dem Antritt deiner Regierung.

Leopold. Ich danke. Warum sprichst du aber in einem so hohen Tone mit mir armen Herrn von zwey armen Dörfchen?

Hütchen. Weil du, wie ein König, Gutes und Böses thun kannst. Dein Vater hat das Letztere bewiesen.

Leopold. Schone des armen Todten!

Hütchen. Er war ein Wütrich. Das ist Gott und der Welt bekannt. Nun wird er aber auch dafür büßen.

Leopold. O mein unglücklicher Vater!

Hütchen. An Warnungen hat's nicht gefehlt. Ich habe Güt' und Strenge ver-

sucht, ihn zu bessern. Hat er dir nie jenes furchtbare Nachtgesicht erzählt, da er die Geister seiner ruchlosen Väter in einer unterirrdischen Höhle bey der Tafel sah?

Leopold. Davon hört' ich ihn manchmahl, wie von einem Traume, sprechen.

Hütchen. Ja, ja, dafür nahm der leichtsinnige Mensch, auf das Einreden seiner nichtswürdigen Freunde, jene Erscheinung. Aber der verachtete Traum wird ihm nun schrecklich ausgehn. Vielleicht krümmt er sich schon jetzt, wie ein Wurm, auf dem glühenden Stuhle, der an deines Großvaters Seite für ihn bereit stand.

Leopold. O hör' auf, hör' auf, mich mit diesen Höllenbildern zu quälen! Sage mir lieber, ob keine Hülfe, keine Erlösung möglich ist?

Hütchen. Hierüber darf ich dir nicht bestimmt antworten. Thue das Deine, und suche den zürnenden Himmel durch einen tugendhaften Lebenswandel und Wohlthätigkeit zu versöhnen.

Leopold. Das soll mir nicht schwer werden. Ich folge dann blos dem Zuge meines Herzens. Auch hab' ich schon einen kleinen Anfang gemacht. Der arme Martin, den mein Vater in Fesseln hielt, ist wieder frey.

Hütchen. Ich weiß es, und lobe dich darum; ob mir's gleich lieber wäre, wenn du ihn, noch vor der Fürbitte seiner schönen Tochter, der Gefangenschaft entlassen hättest. Es hat sich dadurch auf den Glanz deiner edlen Handlung ein gewisser Schatten von Nebengründen geworfen, der sie ein wenig verdun-

kelt. Doch das sey! Du hast, glaub' ich, den Martin auch beschenkt.

Leopold. Hum! — Ja. Es waren einige Kleinigkeiten, die ich entbehren konnte.

Hütchen. Warum sagst du Kleinigkeiten? Es scheint, als wolltest du deine Freigebigkeit dadurch gegen mich entschuldigen. Sollte sie das bedürfen? Wäre sie etwa nicht aus der reinsten Quelle geflossen?

Leopold. Ich verstehe dich nicht. Was ich that, geschah aus Mitleiden. Die armen Leute hatten nichts, als leere Wände.

Hütchen. Das ist wahr, und freilich erbarmenswürdig, wenn ein so ehrlicher Mann, wie Martin, und besonders ein so schönes Mägdlein, wie Hannchen, trocknes Brod essen und auf hartem Stroh schlafen

sollen. Ich rathe dir aber, junger Herr! Schweife nicht etwa auf einer, dem Benehmen deines Vaters entgegen gesetzten Seite aus! Liebe deine Unterthanen nicht zu sehr!

Leopold. Könnte man das?

Hütchen. Ey wohl. Vorzüglich die Töchter der Unterthanen. Hannchen ist wirklich schön.

Leopold. So ziemlich.

Hütchen. Heuchler! Wie kalt dein warmes Herz spricht!

Leopold. Sage mir nur, was du willst? Gestern sah ich das Mädchen zum ersten Mahl.

Hütchen. Und fingst gleich Feuer.

Leopold. Du irrst dich, alter, spaßhafter Freund!

Hütchen. Geh, geh! Die Röthe deiner Wangen zeugt wider dich.

Leopold. Fängst du es aber nicht recht darauf an, mich roth zu machen? Du scheinst selbst Empfindungen gegen die Töchter der Erde zu hegen.

Hütchen. Ha, ha! Ich wär' ein possierlicher Liebhaber! Doch wir wollen jetzt davon abbrechen. Erinnerst du dich, daß ich dir als Kind einmahl Kirschen in einem silbernen Körbchen brachte?

Leopold. Recht wohl. Ich trug sie zu meinem Vater.

Hütchen. Der gab dir die zwey kleinsten davon, schmaußte die übrigen, und ver-

wandelte das Körbchen in klingende Münze, wofür er ein Faß Wein kaufte. Ihm aber hatt' ich mein Geschenk nicht bestimmt. Darum rächt' ich mich auch den folgenden Tag, und spielt' ihm, statt des goldnen Pflaumenkörbchens, nach dem er so begierig griff, einen Strohwisch in die Hand. Besinnst du dich noch?

Leopold. Vollkommen.

Hütchen. Nun sieh, dieses Körbchen hab' ich dir aufgehoben. (Er zieht es, mit Goldstücken gefüllt, unter dem Mantel hervor.) Die Pflaumen haben sich indessen in Gold verwandelt, und gewähren dir hundertfachen Ersatz für deine ausgetheilten Geschenke. Laß aber deine Freigebigkeit nicht immer denselben Weg nehmen, sondern sie auch die übrigen Hütten deiner Dörfer besuchen. Sie

wird überall nur leere Wände finden. Denn Vater Wenzel war ein Meister im Ausräumen.

Leopold. Ich danke dir, guter Geist! O wie will ich nun das Elend meiner Unterthanen mindern, wie wohlthätig will ich seyn!

Hütchen. Nun ich werde scharf Achtung geben. Wendest du meine Spenden gehörig an, so sollen mehrere folgen; denn ich bin, ohne Ruhm zu melden, ein bischen reich. Leb' indessen wohl, bis auf Wiedersehn!

Hütchen verschwand. Mit der Morgenröthe ging Leopold von Haus zu Haus, und verspendete reichlich die Goldstücke des unterirrdischen Münzers. Ueberdies versprach

er den Unterthanen ein Freijahr von Abgaben und Frohndiensten. Die Freude der Armen war allgemein, war unaussprechlich.

Die Gegend, wohin ihn sein Herz am stärksten zog, betrat er zuletzt. Mit Vorbedacht ging er erst ganz am Ende seiner wohlthätigen Wanderung in Martins Hütte, um sich nicht aufs neue Hütchens Schraubereien auszusetzen.

Man empfing ihn, als ob ein Engel erschiene. Hannchen sagte, sie hab' auf seinen Betten, wie im Himmel, geschlafen. Die artige Schmeicheley, die er entgegnet haben mag, findet man in der Geschichte nicht aufgezeichnet. Sie erzählt aber, daß sich hier tiefer, als irgendwo, seine Hand im Goldseckel verirrt habe.

Der übrige Theil des Tages verfloß unter Anstalten zum Begräbniß. Abends ward wieder, zur Erholung, ein Lustgang bey Mondenlicht gemacht. Er versprach sichs selbst, diesmahl nirgends einzukehren; das Halten fiel ihm aber unmöglich. Ein noch flimmerndes Lämpchen aus Martins Fenster war der Leitstern, dem er unwiderstehlich folgen mußte.

Er fand das Mädchen allein. Die Unterhaltung fing sich von beiden Seiten sehr schüchtern an. Nach und nach gewann sie mehr Leben. Es ward ein Handdruck, und zur guten Nacht sogar ein Kuß gewagt. Ein Umstand, den Hannchen allein verschwieg, als sie ihrem zurück kommenden Vater den gehabten Besuch weitläuftig erzählte.

Noch glühte der süße Kuß auf Leopolds Lippen, als Freund Hütchen den Kopf zur Kammerthür hineinsteckte. „Alles gut gemacht! Aber, aber“ — rief er und drohte dabey schelmisch mit dem Finger, worauf er sogleich wieder verschwand. Leopold verstand das Aber, und war froh, daß er mit einem so leichten Verweise wegkam.

Der Begräbnißtag brach nun an. Es war ein heiterer, lieblicher Morgen.

Die Sonne zog im Purpurkranze
den blauen Himmelsweg heran.
Scheu vor dem königlichen Glanze,
wich jedes Nachtgewölk aus ihrer Strahlenbahn.
Kein rauhes Morgenlüftchen störte
das kleinste Blatt in seiner Ruh.
Auf Blumen lagerte sich Zephyr selbst, und hörte
dem Lied der Nachtigallen zu.

Herab vom Kirchthurme schallte
jetzt weinerlich die Todtenglocke drein,
und sieh, in schwarzer Kleidung wallte
das ganze Dorf zur Burg hinein,
wo in des Sarges enger Klause
der trotzige Geselle schlief,
der sonst die Welt mit Schnauben und Gebrause,
als sey sie ihm zu klein, durchlief.

Kein herzentquollnes Ach ward laut bey seiner Bahre,
kein Thränentropfen fiel, als Kind der Wehmuth, drauf.
Die Leichenfrau gab nur ein Pröbchen von der Ware
der Traurigkeit, für baren Kauf.
Den Küster trieb allein, den todten Herrn zu loben,
der Geist der Dankbarkeit für doppelte Gebühr.

Doch selbst sein Aelstermund verstummte willig
hier,
als nun den Sarg die Träger hoben.

Urplötzlich schwand des Himmels Blau,
und wetterschwangre Wolken ballten
sich schwefelgelb und donnergrau
zu ungeheuern Mißgestalten.
Gepeitscht von Winden hin und her,
zerrissen ihre Wasserschläuche.
Es rauschte nieder, wie ein Meer,
und höher schwollen Flüss' und Teiche.

Indessen ging der stille Leichenzug
dem Grabe zu, mit bangen Schritten.
Doch war, dies Bad herab zu schütten,
der zürnenden Natur noch nicht genug.
Mit Krachen eines Donnerschlages
verlosch der letzte Schein des Tages,

und um die Gegend zog sich Nacht,
durch Wetterleuchten nur bisweilen hell gemacht.

Ein kalter Sturmwind fuhr auf sausendem
Gefieder
hin durch das Land der Finsterniß,
warf Häuser um, schlug Bäume nieder,
und führte Steine fort, die er vom Felsen riß.
Am Himmel flutheten zerstreuter Blitze Flammen
in Feuerklumpen nun zusammen,
und schlackerten zur Erd' herab,
und wälzten, Kugeln gleich, sich um das offne
Grab.

Der Todtenacker borst mit fürchterlichen
Krämpfen
hier, da und dort und rings umher.
Aus seinen Schlünden stieg in dicken Nebel-
dämpfen

ein Geisterschwarm empor, und tanzte kreuz
und quer.
Im schrecklichsten Tumult der Erd' und Hölle
schritt jetzt mit zitterndem Gebein
der Leichenzug zur Grabesstelle,
und senkte still den Sarg hinein.

Kaum aber warf die erste Scholle
von Erd' und Sand der Todtengräber drauf,
da hört' im Augenblick das tolle
Getöse von Gespenstern auf.
Des Sturms Geheul, der Wolkenbrüche Fluthen,
des Donners Knall, der Blitze Gluthen
verloren sich bis auf die kleinste Spur,
und milder Sonnenschein bestrahlte Wald und
Flur.

„Das war ein Wetter!" sagte Martin
zu einigen alten Bauern, auf dem Heim-

wege. „Das war ein grimmiges Wetter!“ wiederholt' er, und schüttelte bedenklich den Kopf.

Andres. Gott sey der armen Seele gnädig, der es zu Ehren angestellt war!

Thomas. Gott sey ihr gnädig! Natürlich ging's nicht damit zu. Ich bin nun achtzig Jahr' alt, und habe Manchen in sein letztes Haus auf Erden begleitet, aber ein solches Ungewitter noch nicht erlebt.

Caspar. So hat's wohl auch noch keins gegeben, so lange die Welt steht. Saht ihr nicht die Unholde, die im Nebel ums Grab herum wankten?

Thomas. Ach, ich wollte sie nicht sehn, und drückte die Augen zu. Die Haut schauert mir noch.

Andres. Ich stelle mir so in meiner Einfalt vor, daß es die Geister seiner Vorfahren waren, die ihm entgegen kamen. Es sind auch schlimme Herren gewesen.

Martin. Laßt das seyn! Man soll von den Todten nicht übel reden.

Andres. Wenn sich nun aber nichts gutes sagen läßt?

Martin. Dann ist's löblich, zu schweigen.

Andres. Hum! Der kleinste Wurm krümmt sich, wenn man ihn tritt, und wir sind doch wahrlich genug getreten worden.

Martin. Und haben's nun, Gott Lob! überstanden. Bedenkt doch nur, ihr guten Leute, daß wir unmöglich Alle große Herren seyn können. Es ist ja in der gan-

zen Natur alles abwechselnd groß und klein. Neben der hohen Eiche steht ein niedriger Strauch. Der Adler und der Zaunkönig sind Brüder. So ist's auch bey den Menschen, und so muß es seyn, wenn die Ordnung der Welt bestehen soll. Denn stellt euch einmahl vor, alle Bauern würden plötzlich vornehme, steinreiche Leute. Wer würde dann noch im Schweiße seines Angesichts den Acker bauen und dreschen wollen? Nicht wahr, der liebe Niemand? Ihr bedanktet euch gewiß samt und sonders dafür, und schlieft lieber auf euern Faulbettchen! Nun seht, auf diese Weise ginge die Welt zu Grunde, und wir müßten bey aller unserer Herrlichkeit verhungern, da nun einmahl kein Brod mehr vom Himmel fällt.

Caspar. Martin hat Recht.

Andres. Ey, wer läugnet das? Es ist nur schlimm für uns, daß gerade wir zu Placktieren gebohren sind.

Martin. Eben weil wir dazu gebohren sind, läßt sich's nicht ändern, und wir thun klug, wenn wir uns geduldig drein fügen. Bey allem Kreuz und Elend, das ich in der Welt ausgestanden habe, sprach ich immer zu mir selbst: Habe Geduld, Alter, es kann nicht ewig dauern! Laß es nun auch bis an dein Ende so fortgehn, in jenem Leben wird's gewiß besser. Das, liebe Leute, war der Trost, der mich bisher aufrecht erhalten hat. Denn ich denke mir den Vater im Himmel so gut und gerecht, daß er uns dort die Freuden ersetzen wird, die er uns hier nothwendig entziehen mußte.

Andres. Das klingt alles recht fromm und schön; aber ehe wir dahin kommen —

Martin. Wird uns unser neuer Herr das Leben erträglich machen. Ihr seht ja, daß er ganz anders denkt, als sein Vater. Wie wär's, wenn wir auf den Abend seine Gesundheit tränken? Kommt alle zu mir, bringt Weiber und Kinder mit, und sagt's auch den übrigen Bauern! Die ganze Gemeine soll heute vergnügt unter meinem Dache seyn. Mein Stübchen ist zwar nicht groß, der geduldigen Schafe gehn aber viel in einen Stall.

Andres. Geduld haben wir gelernt.

Martin. Guter, alter Murrkopf, lerne nun auch Zufriedenheit! Leb' indessen wohl, lebt alle wohl, und vergeßt nicht auf den Abend bey rechter Zeit zu kommen.

Alle. Wir werden kommen.

Martin befand sich noch nicht lange zu Hause, so ward er aufs Schloß gerufen. Leopold suchte von ihm auszuforschen, wie man im Dorfe über den Begräbnißsturm urtheile, der ihm selbst sehr bedenklich schien: Allein Martin war zu gutmüthig, die reine Wahrheit zu sagen. Er dachte, wenn es darauf ankomme, Kränkungen zu vermeiden, sey Lügen wohl erlaubt, und versicherte daher dem Junker, daß Niemand das Ungewitter übernatürlich gefunden habe.

Das beruhigte Leopolden. Er gab Martinen einige Hütchensd'or, mit der Anweisung, das Dorf dafür zu bewirthen, und billigte sehr, daß Jener bereits diesen Einfall gehabt hatte.

Zugleich erhob er den Meister Schmid auf der Stelle zum Schulzen oder Dorfrich-

ter. Martin nahm diese Würde — die man vielleicht damahls anders nannte — mit fröhlicher Dankbarkeit an, und merkte nicht, daß er blos — wie mancher Ehrenmann noch heut zu Tage — wegen seiner schönen Tochter befördert wurde. Das fiel ihm auch sogar dann noch nicht ein, als sich Leopold unmittelbar darauf sehr angelegentlich nach Hannchens Befinden erkundigte, und ihm einen Gruß an sie mit auf den Weg gab.

Der neue Premierminister des Dorfs ging, um einige Zoll höher, als gewöhnlich, den Kopf tragend, in seinen Pallast zurück, und machte die Neuigkeit seiner Standeserhöhung der Fräulein Tochter mit heiterer Miene bekannt. Hannchen war ein vernünftiges Mädchen; aber doch ein Mädchen. Das heißt mit andern Worten: Sie war ein wenig

eitel. Daher gewann Leopold einen guten Stein bey ihr im Brete, daß er ihren Vater zu einem Ehrenposten erhoben, und ihr dadurch gleichsam Fug und Macht ertheilt hatte, sich etwas glänzender, als andere ländliche Dirnen, zu kleiden. Der Herr Papa mußte zu diesem Behuf sogleich mit einigen gelben Pfennigen heraus rücken, und man berathschlagte nun gemeinschaftlich über Putz und bessere Hauseinrichtung, bis sich die Abendgesellschaft einfand.

Martin säumte nicht lange, sich der Versammlung als ihr neues Oberhaupt vorzustellen, empfing Glückwünsche, und ertheilte dagegen die huldreiche Versicherung, daß er sein Amt zum Besten der Gemeine führen, und Recht und Gerechtigkeit handhaben wolle.

Der Abend verfloß geschwind unter traulichen Gesprächen über Vergangenheit und

Zukunft. Einstimmig lobte man den jungen Herrn. Nur Hannchen sagte kein Wort dazu, sondern setzte sich weg vom Licht in einen düstern Winkel, um nicht ihr jedesmahliges Erröthen, wenn Leopolds Nahme genannt wurde, sehen zu lassen. Denn bey aller ihrer Unschuld war sie, in Bemerkung der heranschleichenden Liebe des Junkers, nicht so blind, als ihr Vater. Sie hatte freilich darüber Urkunden, die dem Alten fehlten. Er würde nicht so in der Dunkelheit getappt haben, wenn sie ihm nur den verschiegenen Kuß gebeichtet hätte.

Gegen eilf Uhr des Nachts gingen die meisten Gäste aus einander. Nur einige politische Kannengiesser konnten sich noch nicht vom Kruge trennen. Martin empfahl ihnen, die Hausthür beym Fortgehn sorgfältig zu

verschließen, und begab sich nun auch mit seiner Tochter zur Ruhe. Es schlief sich zu schön auf den adlichen Betten, als daß er sich dieses Vergnügen hätte länger entziehen mögen.

Sechs Bäuerlein saßen
am Tisch noch allein,
und schon brach die Stunde
der Mitternacht ein.
„Horcht, horcht! rief jetzt Einer:
Was tappt vor der Thür?" —
„Ja, sprachen die Andern,
das hören auch wir." —

Es trappelt' und tappte
bald fern und bald nah,
und schrie, wie ein Esel,
Y—ah! y—ah!
Es poltert' im Hause

treppunter, treppauf,
und angelweit rauschte
die Stubenthür auf.

Husch! flohen zum Winkel
die Bäuerlein.
Drauf schlenderte langsam
ein Esel herein.
Er richtete, schnüffelnd,
zum Biertisch den Lauf,
und, pfeilgerad bäumend,
sah er hinauf.

Der Kannen und Krüge
buntfarbige Reih
begrüßt' er mit hellem
Y—ahgeschrey;
ergriff mit zwey Füßen
den nächsten Krug,
und trank bis zum Boden
in einem Zug.

So stürzt' er begierig,
als wollt' er ein Meer
von Hopfensaft trinken,
sechs Krüge leer.
Die andern, in denen
kein Tröpfchen sich fand,
bebrummt' er, und warf sie
voll Grimm an die Wand;

Zusammengeschichtet
wie Häringe, sahn
die Männer im Winkel
das Unwesen an.
Entsetzen verwischte
des Angesichts Roth:
Sie hielten so still sich,
als wären sie todt.

Jetzt ward sie zum Unglück
der Graue gewahr,

Wie Stachelschweinsborsten,
erhob sich sein Haar.
Die Nase spie Wolken
von Feuer und Dampf.
Heran auf zwey Beinen
schritt er zum Kampf.

Die Bäuerlein schwangen
die Knüttel empor,
und streckten, wie Lanzen,
dem Kämpen sie vor.
Doch tief in die Glieder
der feindlichen Schaar
hieb er mit den Hufen
wie ein Husar.

Die Holzbajonnete
zersplitterten schnell,
und Langohr durchwalkte
den Bauern das Fell.

In einer Minute
war alles vollbracht,
und völlig entschieden
die drollige Schlacht.

Die sechs Alliirten
ergriffen Reißaus,
und fielen und stürzten
zur Hausthür hinaus.
Nachhauend verfolgte
der Sieger sie noch,
bis tief in sein Hüttchen
sich Jeder verkroch.

Morgens drauf erstaunte Martin über das scherbenvolle Schlachtfeld, und glaubte, die Herren Politiker hätten sich im trunknen Muthe die Krüge an die Köpfe geworfen. Er ließ sie, Kraft richterlichen Amts, zu sich entbieten, und setzte sie lächelnd zur Rede.

Sie schoben, der Wahrheit gemäß, alle Schuld auf den wunderbaren Esel, in welchem ein böser Geist stecken müsse. Der ungläubige Schulz lachte sie aber mit ihrer Geschichte weidlich aus. „Ja, ja, ein Esel mag wohl die Krüge zerbrochen haben;" versetzt' er launig. „Doch will ich nicht weiter untersuchen, wer er ist, und wie er heißt. Der Junker hat schon dafür gesorgt, daß ich diesen kleinen Schaden übersehen kann." — Die armen Bauern blieben also bey ihm in dem Verdacht einer unter sich gehabten Balgerey, sie mochten sagen, was sie wollten.

Allein am folgenden Morgen ward er doch stutzig. Es war Abends vorher kein fremder Mensch in seinem Hause gewesen; er hatte mit eigner Hand die Thür fest verriegelt und verschlossen, fand sie auch noch

uneröffnet, und dennoch waren abermahls in der Schenkstube alle Krüge zerbrochen, und Tisch' und Bänke umgeworfen. Nun glaubt' er selbst, daß es nicht mit rechten Dingen zugehe, und beschloß, in Gesellschaft einiger herzhaften Bauern, die nächste Nacht zu durchwachen. Es geschah.

Versammelt bey verschloßner Thür,
mit hochgespitzten Ohren,
ersetzten sie durch gutes Bier,
was sie am Schlaf verloren.

Noch rührte sich kein Schall im Haus,
um ihren Muth zu prüfen.
Es lief und nagte keine Maus,
und selbst die Heimchen schliefen.

Doch was begab sich, als sie schlug,
die böse Geisterstunde?
Da sank der schon erhobne Krug
von unsrer Wächter Munde.

Denn mit dem Glockenschlag begann
ein Poltern und Gesause,
als nähme Meister Urian
Besitz vom ganzen Hause.

Doch diesmahl kam Herr Ziegenbein
nicht hochselbst her zum Biere.
Es trabte nur ein Eselein
durch die gesprengte Thüre.

„Das ist, das ist das Ungethüm!"
So lispelte mit Schauer
ein vor zwey Tagen schon von ihm
brav durchgewalkter Bauer.

„Still! sprach der Schulz: Wir wollen hier
im Winkel ruhig bleiben
und zusehn, was das Wunderthier
wird heut für Possen treiben!“ —

Der Graue schien die Flüsterey
der Lauscher nicht zu hören,
blieb wenigstens sehr kalt dabey,
und ließ sich gar nicht stören.

Er trat mit gellendem Y—ah!
hinauf am Tisch ein Männchen,
und trank so schnell, als man kaum sah,
sechs oder sieben Kännchen. —

Viel Krüge waren ausser Stand,
mit Bier ihn zu bewirthen.
Drum schleudert' er sie an die Wand,
daß sie in Scherben klirrten.

Dabey warf er auch manchen Blick
hin auf die armen Tröpfe,
und zielte mit dem letzten Stück
der Krüg' auf ihre Köpfe.

Doch wurmte das den einen Herrn,
der stark beherzt sich fühlte,
und immer für sein Leben gern
den Eisenfresser spielte.

„Marsch, Leute! rief der Renomist:
Greift an! Laßt euch nicht grauen!
Ich will, und wenn's der Teufel ist,
ihn brav zusammenhauen!“ —

Der Esel sah sich grimmig um,
und warf dem, der so krähte,
den Krug ans Kapitolium,
daß es rundum sich drehte.

Dies war das Zeichen zu der Schlacht.
Der Eisenfresser rückte
schnell an mit seines Häufleins Macht,
das bang und feig sich bückte.

Schon auf den Hinterfüßen stand
zum Kampf der Esel fertig,
und blieb, gelehnt an eine Wand,
des Angriffs so gewärtig.

Der General der Feinde schwang
nach ihm den Birkendegen,
der aber, thatenlos, zersprang
von Langohrs Hufenschlägen.

Sie fielen nun auch hageldicht
aufs Kapitol des Helden.
Von seiner Gegenwehr ist nicht
viel rühmliches zu melden.

Er floh mit seinen Bäuerlein,
wie Mäuse vor der Katze.
Der Ritter Vierfuß stand allein,
als Sieger, auf dem Platze. —

Im Hintertreffen war beym Streit
der kluge Schulz geblieben,
und suchte jetzt sich ungebläut
zur Thür hinaus zu schieben.

Schon war er frey. Da mußte doch
ein böser Geist ihn hetzen,
dem schlimmen Biergast rückwärts noch
ein Kläppchen zu versetzen.

O Wunder! Statt nun drauf und dran
zu hauen und zu schlagen,
fing unverhofft der Esel an
zu zittern und zu zagen.

Der spitzen Ohren Riesenpaar
begann sich tief zu senken,
und er verkroch sich endlich gar
scheu unter Tisch und Bänken.

Herr Martin sah vom weiten zu,
und hörte mit Erstaunen:
„Pack an! Sonst hast du nimmer Ruh!“
sich in die Ohren raunen.

Er blickte hier, er blickte dort,
den Rathsherrn auszuspähen.
Umsonst, umsonst! An keinem Ort
ließ irgend Wer sich sehen.

Er aber, bey dem allen, fand
sein Herz von Muth gehoben,
und sich durch eine sanfte Hand
zum Esel hingeschoben.

Je näher Schritt vor Schritt er kam,
je mehr war in dem Wesen
des Graurocks ein Gemisch von Scham
und Aengstlichkeit zu lesen.

Der Schulze drohte muthiglich
ihm mit dem Knotenprügel,
da wand er sich und krümmte sich
zusammen, wie ein Igel.

Ha! dachte Jener: Herr Patron,
weiß er sich so zu schmiegen?
Ihn Krugverwüster will ich schon
nun wohl noch besser kriegen.

Drauf holte der beherzte Mann
sich einen Strick, und legte
dies Halsband keck dem Esel an,
der sich dabey nicht regte.

So ließ auch das verzagte Thier
zum Stall sich willig führen,
und ohne Widerstreben hier
fest an die Krippe schnüren.

Ein aufgestecktes Bündel Heu
dient' ihm sogleich zum Schmause;
dann warf es sich hin auf die Streu,
als wär' es nun zu Hause.

Martin war sich selbst unbegreiflich. Er wußte nicht, woher er den Muth genommen hatte, den langöhrigen Unhold zu bändigen, und konnte nicht einsehen, warum er auch in der Folge so wenig Abscheu vor ihm empfand. Es war ihm beynah eine Lust, das Thierchen zu füttern und zu warten. Man muß aber auch dem Esel nachsagen, daß er sich alle Mühe gab, sein voriges unsittliches Betragen

in Vergessenheit zu bringen. Er nahm nicht allein mit der geringsten Stallbewirthung ohne Murren vorlieb, sondern bezeigte sich auch überhaupt so fromm und nachgebend, wie alle seine, zur Duldung gebohrnen Brüder.

Das veranlaßte Martinen, einen Versuch anzustellen, ob es ihm auch belieben möchte, sich der gewöhnlichen Amtsverrichtung seines Geschlechts, dem Sacktragen in die Mühle, zu unterziehen. Die Probe lief treflich ab. Er trug seine Last so geschickt und ohne Straucheln, als ob er zeitlebens nichts anders gethan hätte.

Ein einziges Mahl schien er in seine vorigen üblen Launen zurück zu fallen. Er und Martin wandelten eines Tages mit einander zur Mühle, und desselben Weges

kamen zwey oder drey Krippenritter, schlechten Andenkens. Diese Herren stach der Kitzel, Martinen zu hohnnecken, der es aber nicht der Mühe werth hielt, ihnen zu antworten. Allein desto übler nahm der Esel die Verspottung seines Herrn. Er warf seine Bürde hastig ab, trat auf die Hinterfüße, und spielte den Rittern eben so mit, wie vormahls den Bauern. Nach einer kurzen possirlichen Baxerey, worin die Spottvögel eine gute Einnahme von Beulen, und gar keine Ausgabe dagegen hatten, liefen sie davon, was sie konnten; der Ueberwinder verfolgte sie einige Aecker lang, kam dann von selbst zurück, und ließ sich seine Säcke so geduldig wieder aufladen, als ob nichts vorgefallen wäre.

Es war auch eine sonderbare Mucke von ihm, daß er den Junker Leopold nicht

wittern konnte. Sobald dieser ins Haus trat, um mit Hannchen zu kosen, — welches jetzt nicht selten geschah, — da ward er wild, und lärmte fürchterlich im Stalle. Nur dann hört' er auf zu toben, wenn Martin an der Thür sich zeigte.

In dessen Abwesenheit näherten sich einmahl Hannchen und Leopold Hand in Hand, um den Lärmer durch Streicheln zu besänftigen. Sie machten aber übel noch ärger. Er stellte sich ungeberdiger als jemahls, und schlug und biß so wüthend um sich herum, daß sie ihn für kollrig und rasend hielten, und sich mit Schrecken wieder davon machten. Erst bey Martins Zurückkunft legte sich sein Zorn.

Leopold ließ sich aber dadurch, daß der Esel ein ungnädiges Mißfallen über seine

Besuche bey Hannchen so deutlich äusserte, keinesweges abhalten, sie fortzusetzen. Mag er poltern; was kümmerts mich? dacht' er, und tändelte ruhig fort.

Aber mehr im Wege war ihm der Vater seines Liebchens. Dieser hatte nach und nach heller sehen gelernt, und sein Töchterlein oft vor dem Glatteis der Liebe zwischen Personen ungleichen Standes gewarnt. Hannchen war dadurch schüchtern, und wenigstens unter den Augen ihres Vaters, der sich aus Vorsicht immer zu Hause hielt, zurückhaltend geworden.

Das wollte Leopolden nicht gefallen. Er suchte nun so oft als möglich sein Mädchen am dritten Ort, im Schatten des Waldes, oder sonst wo zu sprechen, und Hannchen war nicht taub, wenn er sie um eine geheime Zusammenkunft bat.

Einsmahls hatten sie sich in ein nahes Wäldchen beschieden. Hannchen war früher da, und sang ein Liedchen zum Zeitvertreib. Der ankommende Junker hörte nur noch die letzten Töne.

Leopold. Schon da, liebes Mädchen! Was sang denn meine kleine Nachtigall?

Hannchen. Ich und eine Nachtigall! Der gestrenge Herr belieben zu spotten.

Leopold. Wie du mir nun wieder Unrecht thust! Ich höre dich wahrlich lieber, als alle Nachtigallen in der Welt. Nur dann ist mir deine süße Stimme weniger angenehm, wenn sie die häßlichen, eiskalten Worte: Gestrenger Herr! ausspricht. Nenne mich nicht mehr so, nenne mich Leopold!

Hannchen. Wie würde das in meinem Munde, — in dem Munde eines so

armen Mädchens klingen? Nein, ganz will ich doch den Abstand zwischen uns nicht vergessen.

Leopold. Was Abstand! Die Liebe kennt keinen. Sie überspringt die Klüfte, die Menschen von Menschen trennen.

Hannchen. Und fällt oft darüber in den Abgrund.

Leopold. So? Ich höre schon, dein Vater spricht aus dir. Mit dem hab' ich über diesen Punkt nichts zu reden. Also von etwas anderm! Was sangst du vorhin?

Hannchen. Es war ein kleines Liedchen.

Leopold. Klein oder groß; sing' es noch einmahl!

Hannchen. Die Ohren werden Ihnen wehe thun.

Leopold. Ziere dich nicht! Singe, Nachtigallchen, singe!

Hannchen. (singt:)

Ein schönes junges Mädel saß
am hellen Bach, im weichen Gras.
Dem hellen Bach glich Aennchens Herz,
noch unbekannt mit Gram und Schmerz.

Sie trug im braunen Lockenhaar
ein Kränzchen, das ihr Abgott war.
Nicht feil um goldner Berge Glanz
war ihr der liebe, liebe Kranz.

Um sie herum im Wiesengrund
gab's rothe Blümchen, wie ihr Mund,
und Blümchen, weiß wie ihre Hand.
Sie pflückte, was sie schönes fand.

Indessen fuhr mit Saus und Braus
ein Sturmwind aus dem Wald heraus,
und rasselte so stolz heran,
als käm' ein Prinz mit Roß und Mann.

Er riß in seinem Wirbeltanz
aus Aennchens Haar den lieben Kranz.
Sie griff darnach — weg war er schon,
und weit mit ihm der Sturm entflohn.

O weh, o weh, mein Kranz ist hin!
rief Aennchen aus, mit trübem Sinn.
Sie weinte sich die Augen roth,
und weinte sich ums Kränzchen todt.

Leopold. Ein artiges Liedchen.

Hannchen. Ganz artig, und von sehr nachdenklichem Inhalt.

Leopold. Ja, ja.

Hannchen. Ein Mädchen kann viel daraus lernen.

Leopold. Das wäre!

Hannchen. Kann daraus lernen, sein Kränzchen wohl zu bewahren, wenn ein stolzer Prinz heranrasselt.

Leopold. Ey, das ist eine gute Lehre. Vor Prinzen muß sich ein Mädchen hüten.

Hannchen. Es könnt' aber auch heissen: „Und rasselte so stolz heran, als käm' ein reicher Edelmann.“

Leopold. Hannchen, Hannchen, wirf mir nicht all' Augenblicke meinen Edelmann vor! Ich verkauf' ihn um einen Kuß, um einen Handdruck von dir!

Er umarmte sie jetzt, und plötzlich schallte Y ah! und wieder Y ah! durch das Gebüsch.

Verscheucht fuhren die Liebenden aus einander, und erblickten den Herrn Schulzen, den sein verdammter Esel am Kleide herbey zog. Hannchen sah blutroth ins Gras, und riß ein Hälmchen nach dem andern ab. Der Junker zwang sich zum Lächeln. Martin aber hatte den ernsten Blick eines Mannes, der gerechten Unwillen aus Schonung unterdrückt. Er sagte nur kurz und kalt: „Hannchen, geh heim!“ und folgte selbst dem weinenden Mädchen nach, ohne sich mit dem Junker in einen Wortwechsel einzulassen. Dem ganzen Auftritt sah der Esel mit einer gewissen sonderbaren Theilnehmung zu, und schüttelte beständig den Kopf.

Seitdem hörte Hannchen auf keine zärtliche Einladung mehr. Die Hausbesuche blieben dem Junker zwar noch unverwehrt;

es waren aber immer zwey Augen zu viel dabey. Er brannte nun je länger je mehr vor Begierde, das Mädchen wieder einmahl unter vier Augen allein zu sprechen, und kam endlich, da er es auf keine andere Art möglich machen konnte, auf den romantischen Einfall, Hannchens Schlafkammer bey Nacht zu ersteigen.

Bald breiteten hierauf einsmahls die Raben-
flügel
mondloser Mitternacht sich aus.
Man sahe kaum drey Schritt' vor sich ein Haus,
und jedes Auge band des Schlummergottes Siegel.
Im Felde warf nur noch der Maulwurf kleine
Hügel,
im Dorfe schwirrt' allein die scheue Fledermaus.
Es war die schönste Nacht, die man zu Liebes-
ränken
sich konnte wünschen, konnte denken.

Der Junker fand sie auch dazu ganz fehlerfrey,
und forschte nicht erst Zeichendeuter
und Sternengucker aus, ob weiter
auf eine bessere zu lauern, räthlich sey?
Er schlich, bepackt mit einer Leiter,
so leise, wie ein Dieb, herbey,
und kein verschlafnes Hündlein bellte,
als er sie sacht an Martins Hütte stellte.

Der Sprossenweg war kurz, und bald gemacht,
das Kammerfensterchen stand offen,
er schlüpfte durch, und nun blieb ihm für diese Nacht
nichts mehr zu fürchten, viel zu hoffen.
Im sanften Schlaf der Unschuld fand
er Hannchen tief versenkt, und ihre Reize deckte
nicht treu genug ein luftiges Gewand,
das mehr verrieth, als es versteckte.

Der zärtliche Romanenheld
vergönnt' ein Veilchen seinen Augen
das süße Vorzugsglück, sich in das Blüthenfeld
enthüllter Schönheit hier, gleich Bienen, einzu-
saugen.
Doch bald empörte sich der andern Sinne Neid,
und stürmend forderten sie ähnliche Genüsse.
Freund Leopold ward Mittler in dem Streit,
und weckte Hannchen auf durch liebetrunkne Küsse.

Erschrocken fuhr sie hoch empor,
und suchte, mit ängstlichem Ziehn und Zerren
am Röckchen und Halstuch, das offne Thor
des Heiligthums der Keuschheit wieder zu sperren.
Darüber rang mit ihr der junge Mann,
und wenig fehlte noch, daß er den Sieg
gewann,
den Sieg am Hochaltar der jungfräulichen Ehre,
der bald von ihm entweiht geworden wäre.

Doch in dem Augenblicke schoß
ein zischender Schwarm von geschlängelten Blitzen
hervor aus der Wände Spalten und Ritzen,
und donnernd entkrachte die Thüre dem Schloß. —
Der Junker stand vom Zauberstabe
des Schreckens ganz versteint, und sah erst, als die Schaar
der Feuerschlangen verflog, daß Hannchen, wie im Grabe,
verbleicht und fest umstrickt von einer Ohnmacht war.

Hinabgebeugt zu ihr, von lüsternem Vergnügen
bald übermannt, und bald vom Mitleid tief gerührt,
hört' er Gepolter auf den Stiegen,
als käm' ein Reiter gallopirt;
und sieh, da sprengte so rasch, als ritt er um die Wette,
Freund Hütchen auf Martins Esel herauf.

Er spornte das Thier mit strampelnden Beinen
zum Lauf,
und jagte so hin zu des Mädchens Bette.

Hier stand der Esel still, erhob
den rechten Vorderfuß, und schob
den Junker von Hannchen weg. Dann fing er
an zu sprechen:
„Halt ein! Du darfst hier nicht der Unschuld
Blume brechen!
Willst du, daß dieses Haus, aus dem ich Bösewicht
einst Glück und Freude stahl, aufs neu in Thrä-
nen schwimme? —
O Leopold, kennst du nicht meine Stimme?
Kennst deines Vaters Stimme nicht? —

Ich bin's — und meiner schweren Sünden
Strafurtheil ist, — die Ruh der Todten nie zu
finden.
Kaum war mein Leichnam hier erblaßt,

so ward ich in der Hölle Schlünden
beym Geistermahl, von dem du oft gehöret hast,
der siebente, verzweiflungsvolle Gast,
und mußte Nachts die Haut von einem Esel
tragen,
um, wie ich vormahls that, die Bauern baß zu
plagen.

Im Leben ward es mir so schwer,
den Armen nur den Wasserkrug zu gönnen,
daß oft der Wunsch sich hob, ich möchte weit
umher
die Quellen all vertrocknen können.
Drum mußt' ich noch als Geist in Neidesflammen
brennen,
als ich das Bierfest traf. — Ich soff die Krüge
leer,
und Welt und Nachwelt wird nunmehr
Bieresel mich deswegen nennen.

Jetzt bin ich, nach des Schicksals Schluß,
in Martins Sclaverey gerathen,
dem ich so lange dienen muß,
bis du, — als Söhnungswerk für meine Misse-
thaten, —
zum Altar seine Tochter führst. —
Doch wenn du, eh dein Mund ihr dort hat
Treu geschworen,
als Unschuldsmörder sie berührst,
bin ich in Ewigkeit verloren.

Freund Hütchen, — der so oft des Undanks
Natterbiß
von mir empfand, und doch mein Freund noch
blieb, — zerriß,
da vorhin mir die höchste der Gefahren,
durch deinen Minnedurst beflügelt, nahe stand,
schnell meine Stricke, die nur ihm auflöslich waren,
weil Martin selbst mich damit band.

Wir eilten her, und sind noch zeitrecht eingetroffen.
O Sohn, mein Sohn, was hat dein Vater nun
zu hoffen?" —

Indessen so der Esel sprach,
und Leopold vor Schmerz und Wehmuth brannte,
stieg auch Herr Hütchen allgemach
von seiner grauen Rossinante,
und setzte sich in Rednerpositur,
dem Junker recht ans Herz zu dringen;
allein er durfte diesmahl nur
das erste Wort zu Markte bringen.

Denn Leopold fiel feurig ein:
„O Vater, ich will gern von Qualen euch befreyn,
die noch im Todesthal so schrecklich euch umgrausen.
Um diesen Preis wollt' ich bey Scorpionen hausen.
Gelobt sey es bey dem, der alles sieht und hört,
dies Mädchen werde mein Weib, eh noch zwölf
Stunden fliehen,
und halt' ich nicht, was jetzt mein Mund beschwört,
so mag in meiner Brust die ganze Hölle glühen!" —

Und sieh, als kaum des letzten Wortes Hauch
den Lippen Leopolds entschwebte,
zerfloß die Eselsgestalt in eine Säule von Rauch,
aus welcher Wenzel trat, als ob er leibt' und lebte.
Der Jüngling flog entzückt mit offnen Armen hin
zum stummen väterlichen Schatten;
doch er verschwand, mit einem Blick, worin
sich Freud' und Dankbarkeit hell abgebildet hatten.

Der schwarze Zwerg zog nun den Junker säuberlich
am Aermel fort. „Komm mit! Du hast hier nichts zu schaffen.
Das Mädchen wird sich, ohne dich,
schon wieder in die Höhe raffen.“ —
So führt' er ihn bis unten vor das Haus,
und schlüpfte hier schnell unter die Erde.
Doch steckt' er noch einmahl den Kopf heraus,
und rief: „Halt' hübsch dein Wort, daß ich nicht böse werde!“ —

Leopold hielt es redlich. Hannchen ward noch an demselben Tage seine Gemahlin. Kein Wort von ihrer Ueberraschung, kein Wort von Martins Erstaunen. Die Neuvermählten lebten so glücklich, als irgend ein Paar auf Erden. Hütchen besuchte sie fleißig, kam selten mit leerer Hand, und vertauschte nun auch seinen düstern Trauermantel gegen ein blendend rothes Kleid, nach damahligem neuesten Modeschnitt, das ihm recht artig stand. So stutzerhaft erschien er schon in der Hochzeitnacht vor dem Bette der Liebenden, um seinen Glückwunsch abzustatten. Dieser ward auch so treflich an ihnen erfüllt, daß ihren Umarmungen ein wackeres Geschlecht entsproßte, das Jahrhunderte lang fortblühte.

Des unglücklichen Wenzels Geist ließ sich nie wieder sehen. Die von ihm ausge-

zogene Eselshaut muß aber auf andere Menschenquäler fortgeerbt haben; denn die Rokkenstuben wissen von mehrern, hier und dort erschienenen Biereseln zu erzählen. Möchte doch noch jetzt dann und wann ein Isegrimm, zur Strafe seiner Unthaten, in diesen ledernen Kerker kriechen, und Säcke tragen müssen! Oder — ein noch besserer Wunsch! — Niemand eine dergleichen Züchtigung mehr verdienen, sondern Jeder seine Brüder, über die er Gewalt hat, so sanft und liebreich behandeln, als es den Umständen nach möglich ist! Amen, das werde wahr!

Die
Körbchen.

Aechte Freundschaft unter Damen soll, wie man sagt, ein unmögliches Ding seyn: Das haben seit langen Zeiten alte, philosophische Graubärte behauptet, und junge, gelehrte Papageyen nachgeplaudert. Meiner Wenigkeit ist dieser harte Satz immer ein Aergerniß gewesen, und ich freue mich um so mehr, daß ich ihn durch folgende wahre Geschichte widerlegen kann.

Drey junge Fräulein in Wien, die in dem Kloster der Salesianerinnen, oder sogenannten englischen Fräulein, zusammen erzogen wurden, liebten sich so zärtlich, daß

man sie allgemein die Unzertrennlichen nannte. Sie hatten auch wirklich einen Bund gemacht, mit einander zu leben und zu sterben.

Als sie aber in die heyrathsfähigen Jahre traten, wurden sie von ihren Aeltern aus dem Kloster zurück genommen, und es fanden sich bald von Süden und Norden stattliche Freier, die um sie warben. So angenehm dergleichen Gäste sonst den Mädchen sind, so ungelegen kamen sie den Unzertrennlichen, die auch noch jetzt ihre herzliche Freundschaft fortsetzten, und vielleicht krank geworden wären, wenn sie sich nicht jeden Tag wenigstens Ein Mahl gesehen und gesprochen hätten. Empfindungen der Liebe gegen das männliche Geschlecht waren ihren Herzen noch fremd. Sie kannten des Exjesuiten, Matthias von Schönberg, christka-

tholische Handpistolen, *) doch Amors Waffen nicht. Vorzüglich aber erhielten die jungen Herren, die den Fräulein übrigens nicht mißfielen, keinen freundlichen Blick, weil sie als Räuber betrachtet wurden, die sie gewaltsam von einander reissen wollten.

Die Väter und Mütter der drey Verbündeten konnten die Abneigung ihrer Töchter gegen so vortheilhafte Anträge nicht begreifen. Sie erschöpften ihre Beredsamkeit,

*) Eine bigotte Schrift belobten Herrn Paters, der mehrere dergleichen geschrieben hat. Z. B. Die geistlichen, Leib und Seele zusammenhaltenden Hosenträger; das ist: Andächtige Gebeter zur Wohlfahrt des Leibes und der Seele ꝛc. Ferner: Die Teufelspeitschen ꝛc. S. Nicolais Reise durch Deutschland und die Schweiz. B. 6. S. 542.

sie auf andere Gedanken zu bringen, und sangen ihnen täglich das alte Lied: daß Heyrathen ihre Bestimmung sey.

Nun hatten die armen Mädchen sich immer viel Noth zu klagen.

Ich wollte gern heyrathen, sagt' einst Fräulein Julie, wenn es nur anginge, daß sich Ein Mann mit uns Dreyen zugleich vermählte.

Ja wahrlich, versetzte Josephe, dann würd' ich mich auch keinen Augenblick bedenken. Doch leider ist das nur in der Türkey möglich.

In der Türkey? — sprach Emilie: Weißt du das gewiß?

Wohl weiß ich's gewiß; antwortete Josephe: Ich hört' oder las einmahl, daß der

türkische Kaiser etliche hundert Weiber beysammen in einem Pallast habe, den man das Serail nenne.

Ey, fiel Julchen ein, so wär's ihm ja ein leichtes, uns noch obendrein zu heyrathen.

Ein herrlicher Einfall! rief Emilie: Wären wir doch dort!

Dahin könnten wir wohl kommen; entgegnete scherzend Josephe: Ich wette, der Herr Sultan schickt' uns Pferd' und Wagen, wenn er wüßte, daß wir seine Gemahlinnen werden wollten.

Ha! fuhr Emilie lachend fort: Was würden unsere Aeltern staunen, wenn vor jeder Thür ein goldner, türkischer Staatswagen angerollt käme, uns abzuholen! Sie willigten mit tausend Freuden; denn ein Kai-

ser ist doch ein ganz anderer Schwiegersohn, als ein Landjunker.

Dieser lustige Gedanke gefiel den Fräulein. Sie spannen ihn mit fröhlicher Laune immer weiter und weiter fort, und wurden endlich so vertraut damit, daß sie die Sache nicht allein für möglich und ausführbar hielten, sondern sogar im Ernst beschlossen, mit Seiner großsultanischen Majestät deshalb in Briefwechsel zu treten.

Gesagt, gethan. Die einfältigen Klostermädchen entwarfen folgendes Schreiben:

Großmächtigster Herr Sultan!

Man spricht hier, Sie hätten entsetzlich viele Gemahlinnen. Ist denn das wahr, und wollen Sie uns nicht auch noch heyrathen?

Ihnen wird's darauf nicht ankommen, und uns thäten Sie einen Gefallen. Denn sehn Sie, unsere Aeltern dringen darauf, daß wir uns vermählen sollen. Es haben sich auch drey junge, feine Herren gemeldet; sie wohnen aber zehn und zwanzig Meilen von einander. Das wär' unser Tod, wenn wir uns so weit trennen müßten; denn wir lieben uns ganz unaussprechlich. Drum, schönster Herr Sultan, helfen Sie uns aus der Noth, und heyrathen Sie uns alle Drey! Dadurch werden unsere Aeltern zufrieden gestellt, und wir bleiben auch hübsch beysammen.

Anbey folgen unsere Schattenrisse. Wir können nicht davon urtheilen; es haben uns aber viele Cavaliers gesagt, daß wir recht schön wären. Vielleicht gefallen wir Ihnen

auch. Machen Sie nur bald Anstalt, uns abholen zu lassen. Wir verbleiben indessen

Ihre

demüthigste Dienerinnen,

Julie von Richard.

Josephe von Eichenloh.

Emilie von Trimberg.

Dieses Brieflein schrieb Josephe zierlich ab, besiegelte es mit ihrem Familienwappen, und machte die Aufschrift: An den Herrn Sultan zu Constantinopel, abzugeben im Serail.

Ein vertrautes Stubenmädchen übernahm die Bestellung auf die Post, und erstattete bald von der glücklichen Uebergabe Bericht. Nun fühlten die Fräulein ihre Herzen erleichtert; doch verbanden sie sich, die ganze türkische Liebesgeschichte, bis zur

wirklichen Anwerbung des Sultans, in unverbrüchlicher Verschwiegenheit zu halten.

Allein nichts ist so klar gesponnen, es kömmt doch endlich an die Sonne. Der Postschreiber, dem das listige Mädchen den Brief von der Gasse herein flüchtig zuwarf, ließ vor Schrecken die Feder aus der Hand fallen, als er die Aufschrift erblickte. Um den Ueberbringer dieses seltsamen Schreibens zu sehen, fuhr er so hastig mit dem Kopfe zum Fenster hinaus, daß er sich seine schöne, lockenreiche Haarhaube darüber abstreifte; aber umsonst! Das schnellfüßige Mädchen war schon verschwunden. Nun schien es ihm höchst bedenklich, ob nicht dieser Brief wohl gar eine landesverrätherische Correspondenz enthalte? Der damahlige Türkenkrieg veranlaßte diese lächerliche Muthmaßung, und

der gewissenhafte Postbediente äußerte sie gegen seine Kollegen. Einer unter diesen kannte das Eichenlohische Wappen. Herr von Eichenloh, der Einzige dieses Namens in Wien, stand allgemein in einem so guten Rufe, daß man ihn keines Hochverraths fähig halten konnte. Man beschloß daher, ihm den Brief zu zeigen, und solchen alsdann, wenn Hand und Siegel von ihm anerkannt würden, ohne weiteres Bedenken abgehen zu lassen.

Der Herr mit der zerquetschten und entpuderten Atzel machte sich in dieser Absicht auf den Weg. Eichenloh kannte mit dem ersten Blick die Handschrift seiner Tochter, 'erbrach den Brief, und lachte laut. Der Ueberbringer, dem er einen Dukaten in die schon dazu gekrümmte Hand drückte,

fragte nun nicht weiter nach der Bewandniß der Sache, sondern empfahl sich mit einem so tiefen und unterthänigen Bückling, daß seine Perücke beynahe zum zweyten Mahl den Staub der Erde geküßt hätte.

Eichenloh war sehr vergnügt, daß er nun die eigentliche Quelle des Widerwillens seiner Tochter gegen das Heyrathen gefunden hatte. Er theilte die gemachte Entdeckung den Aeltern der zwey andern eingebildeten Sultaninnen mit, und man überlegte gemeinschaftlich, wie man die Grillen der einfältigen Kinder auf die klügste Art und Weise vertreiben könnte. Indessen ahndeten die Fräulein nicht einmahl das Schicksal ihres Briefes.

Ohngefähr zwey oder drey Monate darauf verabredeten die drey Familien eine Lust-

fahrt, und luden auch die drey Freier, die immer noch geduldig in Wien hofften und harrten, dazu ein. Man speißte Mittags auf dem Lande. Die Gesellschaft war sehr lustig. Selbst die jungen Damen betrugen sich gegen ihre schmachtenden Schäfer freundlich und hold. Sie glaubten sich dadurch nichts zu vergeben, und dachten: Wenn sich der reiche Freier aus Stambul melde, würden die armen Junkerchen ohnedem zurück treten müssen.

Dit Tafel war fast zu Ende, und der Nachtisch schon aufgetragen.

Da stürzte plötzlich ein Lakey
herein zur Thüre, mit Geschrey:
„Es sey ein türkischer Gesandter angekommen.
Er bitt' um Audienz bey Fräulein Julien,
Josephen und Emilien,
und habe schon im Vorsaal Platz genommen.“ —

Man staunt, springt von den Stühlen auf;
die Fräulein zittern, halb vor Schrecken, halb
vor Freude,
und eilen, wie im Wettelauf,
ans Fenster. Sieh, da steht, zu ihrer Augenweide,
ein ungeheures Prunkgebäude
von einem Wagen vor der Thür,
mit Reisigen in Türkentracht umgeben.
Josephens Vater ruft verwundernd aus: „Was wir
nicht unterm Monde noch erleben!
Ein schweres Räthsel ist es mir,
was will des Sultans Bothe hier? —
Wir müssen ihn mit allen Ehren
empfangen, und den Antrag hören.
Führt ihn herein!" —
Auf dieses Wort
flog stracks der Diener wieder fort,
und drauf erschien der Herr Gesandte,
ein alter Muselmann, mit langem, grauen Bart.

An seinem Turban und Gewande
war Gold und Silber nicht gespart.
Ihm folgt' ein Dragoman, *) und wieder
ein Türke, der drey Körbchen trug.
Sie bückten drey Mahl tief sich nieder,
und der Gesandte sprach; doch Niemand ward
draus klug.

Mit seinem Wischiwaschi peitschte
die Ohren nur ganz kurz der türk'sche Cicero,
und als er fertig war, verdeutschte,
auf einen Wink von ihm, der Dragoman es so:

„Der Großsultan entbietet gnäd'ge Grüße
den schönen Fräulein Julien,
Josephen und Emilien,
und würde, hätten nicht zum Unglück seine Füße
Besuch vom Zipperlein, jetzt selbst vor Ihnen
stehn.

*) Dolmetscher.

Der Brief, worin Sie ihn zum Sponsen auser-
sehn,
kam richtig bey ihm an; er drückte tausend Küsse
darauf, und dankt für das Vertrauen schön.
Allein es macht ihm vieles Grämen,
daß er nicht kann zu Dero Diensten seyn.
Er bittet sehr, ihm zu verzeihn,
und diese Körbchen anzunehmen.“ —

Schnell setzte sich in Marsch der dritte Mu-
selmann,
den Fräulein, die vor Scham und Aerger glühten,
des Sultans Körbchen darzubieten.
Sie nahmen sie mit Kaltsinn an.
Doch ihre Stirnen wurden heiter,
als Ringe, Perlen und so weiter
sie auf dem Boden schimmern sahn.

Und drauf begann der Dragoman
in seiner Rede fortzufahren:

„Zur Körbchensendung hat der weise Großsultan
hauptsächlich diesen Grund: Er steht in hohen Jahren, *)
und kann mit Damen nicht mehr schalten und gebahren.
Zwar nährt er im Serail ein hübsches Heerdchen Frau'n,
gar wunderlieblich anzuschaun;
doch thut er's jetzt nur noch aus Mod' und Etikette.
Ihm wär' es eben das, wenn er nicht Eine hätte.
Drum fürchtete gar stark der alte Biedermann,
die Fräulein würden schlecht dem Invaliden danken,
der nun nicht mehr ins Feld der Minne rücken kann,
weil Tod und Aerzte sich beständig um ihn zanken. —
Er gibt deshalb den guten Rath:
Die Fräulein möchten doch das Ritterkleeblatt wählen,

*) Damahls lebte noch der letztverstorbene Kaiser, Abdul Hamid.

das, wie sie meldeten, um ihre Liebe bat.
Dann würd' es Ihnen nie an Ehefreuden fehlen.
Der Stein der Hinderniß, daß Sie aus Freundschaft gern
beysammen sind, und sich nicht trennen wollen,
sey durch Vergleich hinweg zu rollen,
wenn Ihnen jetzt die jungen Herrn
mit Hand und Mund Versichrung gäben,
die Winterzeit des Jahrs vereint in Wien zu leben." —

„Ja, das versprechen wir!" riefen einmüthig die drey Liebhaber, und Jeder bot seiner Schönen die Hand. Die Fräulein verbargen sich hinter dem Fächer, dem gewöhnlichen Schilde der Frauenzimmer, die sich in Verlegenheit befinden. Ihre Händchen zuckten und zuckten. Diese Ziererey würde wahrscheinlich noch ein feines Weilchen gedauert haben, wenn nicht Ihro Excellenz, der türkische Minister, die Sache

durch einen Machtstreich zum Ziele gefördert hätte. Er ging hin, ergriff die einander bestimmten Hände, und fügte sie ohne weitere Umstände zusammen.

Josephen paart' er zuletzt, und o Wunder! der Mahometaner, der vorher einen Dolmetscher gebraucht hatte, fing jetzt auf einmahl an, deutsch zu reden. „Glück und Segen, lieb Nichtchen!“ rief er, warf Bart und Turban ab, und Josephens leibhaftiger Oheim stand da. Eben so schnell entlarvten sich der Dragoman und der Körbchenträger. Beyde waren alte Bekannte. Ein allgemeines Gelächter erschütterte den Saal. Nur die Fräulein stimmten etwas später mit ein, und mußten sich noch oft darüber necken lassen, daß sie die Körbchen, welche sie austheilen wollten, jetzt selbst empfangen hatten.

Die
Wahrsagerin.

Meister Hopp, — aus dessen Eh'- und Wehstandsgeschichte wir uns jetzt erbauen wollen, — war ein Mann, der die Kunst verstand, kleine, nichts bedeutende Menschen groß und wichtig zu machen. Sein Gewerbe läßt sich nun leicht errathen.

Was gibt wohl sonst der Kinderschaar
der Dummheit Glanz und Werth, als Kleider? —
Mein Schöpfer großer Männer war
daher ein braver Schneider.

Er selbst bedurfte keines so unwesentlichen Schmucks, um ein ganzer Mann zu seyn.

An ihm hatte schon die Natur ein flinkes Kerlchen zugeschnitten und ausgearbeitet. Schlank, wie eine Elle, geschmeidig, wie ein seidner Faden, und immer glatt und blank, wie seine Scheere, überglänzt' er in den heitern Tagen seines ehelosen Standes alle Brüder der Gilde. Es war eine Lust, ihn tanzen zu sehn. In der Menuet gnügt' ihm nicht das bescheidne Feuer, das uns unsre Tanzmeister gelehrt haben:

Nein, seine schlanken Arme
durchfächerten die Luft,
wie eines Hahnes Flügel,
der auf das Dach sich schwingt.
Die netten Füßchen drehten,
der Erde Staub verlassend,
wie Feuerräder, sich.
Und seine Wendung hinter

der Tänzerin war rauschend,
als ob sich Windeswirbel
im Saale tummelten.

In der Gasse des englischen Tanzes war er vollends ganz zu Hause. Wie eine Schwalbe flog er sie auf und ab. Der flinkste Ritter am Hofe zu St. James wäre mit ihm nicht ausgekommen, und an Leichtigkeit und Anmuth weit hinter ihm geblieben.

So spielt' er bey allen bürgerlichen Gelagen, ohne Widerspruch, den Ballkönig, und es wär in der Ordnung, daß er sich immer die schönste Dame, als Tänzerin, zueignete. Lottchen, die Tochter einer reichen Wittwe, ward von Meistern, Gesellen und Jungen dafür erkannt. Herr Hopp führte daher gewöhnlich mit ihr den Reihen, und führte sie endlich — um mit einem Sprung über

den empfindsamen Schneiderroman hinweg zu kommen — sogar in die Brautkammer.

Damit verfuhr er ein wenig zu rasch; denn er kettete sich auf ewig an ein Mädchen, das er nur von Seiten der Leichtfüßigkeit kannte. Alle übrige Tugenden oder Untugenden seines Liebchens waren ihm Fremdlinge, und er bemühte sich so wenig, sie kennen zu lernen, als ich mich um die ungenannten Verfasser schaler Romane bekümmere.

Dieser Schwabenstreich bekam ihm sehr übel. Lottchen, das einzige Kind ihrer Mutter, hatte der einzigen Kinder gewöhnliches Schicksal, verhätschelt und verzogen zu werden.

Wenn andere wirthliche Mädchen
längst saßen am schnarrenden Rädchen,
und spannen die zierlichsten Fädchen,

da waren bey Lotten die Lädchen
der Augenfenster noch zu.
Lieb Mütterchen trippelte lange
mit leisem, behutsamen Gange
durch Zimmer und Haus, ohne Schuh'.
Ihr war, wenn sie athmete, bange,
zu stören des Töchterleins Ruh.

Die Siebenschläferin streckte,
wenn Mutter um neun Uhr sie weckte,
sich langsam — gähnend — in die Höh;
ihr erstes Wörtchen war: „Kaffee!“ —
Der stand auch, ihrer gewärtig,
auf wärmenden Kohlen schon fertig.
Sie schlürfte gemächlich ihn aus,
und guckte, liebäugelnd nach Buben,
dabey zum Fenster hinaus,
indessen Mamachen die Stuben
aufräumt' und bestellte das Haus.

Doch folgt' auch nun Lottchen dem Triebe
des Fleißes, und las mit Begier
den in dem Irrgarten der Liebe
'rumtaumelnden Cavalier, *)
und neuere, geistlose Diebe
der köstlichen Zeit, die schier
zu Tausenden jährlich den Pressen
entströmen in Leipziger Messen.

Alsdann ging die Dame zum Essen,
und fand immer lecker und frisch,
ein Lieblingsgericht auf dem Tisch.
Doch ward's oft nur wählich durchstochen.
Sie konnte nicht Wasserbrey kochen,
und tadelte Braten und Fisch,
wie manche strohköpfige Wichte
der Schriftsteller feinste Gerichte.

*) Ein alter, zu seiner Zeit beliebter Roman.

Nach Tische ward modisch frisirt,
der Leib, wie ein Schmerlchen, geschnürt,
und flink aus dem Hause spatziert.
Bey sinkender Nacht kam sie wieder,
mit Mährchen der neuesten Zeit.
Dann legte sie schläfernd sich nieder,
und trieb es so morgen, wie heut.

Dieses wohl erzogene Mägdlein ward also Meister Hopps Frau. In der Flitterwoche nach der Hochzeit befand sich das neue Paar trefflich. Man stand spät auf, speißt' aus der Garküche, und machte Besuche. Aber am neunten oder zehnten Tag sprach Meister Hopp: „Nun dächt' ich, liebes Weibchen, wir hätten genug gefeiert. Morgen wollen wir anfangen, zu arbeiten und zu wirthschaften, damit wir als ehrliche Leute bestehen.“ Sie antwortete mit einem leichten Kopfnicken,

und man ging zeitig zu Bette, um morgen desto früher thätig zu seyn.

Meister Hopp war auch wirklich Punkt sechs Uhr auf dem Platze, und mit Scheer' und Bügeleisen geschäftig, einen viereckigen deutschen Pflastertreter in einen Pariser Stutzer umzuschaffen. Er horchte dabey von Zeit zu Zeit, ob sich nicht seine Hausfrau im benachbarten Kämmerlein rege? Aber er hörte nichts. Endlich gegen acht Uhr nahm er sich die Freiheit, sie zu wecken. „Lottchen, rief er: Lottchen, erwach', und gedenke der Abrede von gestern!“ Lottchen schlug die Augen auf, warf dem freundlich lächelnden Ruhestörer den ersten finstern Blick zu, kehrte sich auf die andre Seite, und knurrte verdrüßlich: „Laß mich! Der Kopf thut mir weh.“ Diese Ausflucht mußte sich der gute

Mann nicht allein gefallen lassen, sondern sogar mit zärtlichem Mitleiden beantworten.

Einige Stunden später erhob sich die angebliche Kranke; allein in der Küche war weder Feuer noch Rauch; das Wirthshaus mußte daher wieder aushelfen.

So fuhr Dame Hopp täglich fort. Unerschöpflich an immer neuen Schutzreden für ihre Trägheit, war Essen, Trinken, Schlafen, Spatzierengehn und Klatschen ihr einziges Geschäft. Der arme Hopp bat sanft und dringend, sich des Hauswesens anzunehmen; aber er predigte tauben Ohren. Darüber grämt' er sich nach und nach so, daß sich sein volles, blühendes Ansehen in die gewöhnliche klapperdürre Siechgestalt seiner Nadelbrüder verwandelte.

Die Geduld eines Engels hätte bey Lottens immer wachsender Verschlimmerung nicht

ausgehalten. Kein Wunder also, daß auch endlich das sanfte Lämmlein, Meister Hopp, derb zu schmälen anfing. Seine liebe Frau, zu allem in der Welt, nur nicht zum Zanken, träge, blieb ihm kein Wort schuldig, und reizte durch Knurren und Murren seine Galle so sehr, daß er endlich ihre so oft geküßten und gestreichelten Rosenwangen mit einem unsanften Schlage heimsuchte.

Ein Unglückshaus, das alle Liebesgötter
verlassen, ist die Eh', in die ein Zornblitz schlug.
Denn ach, es nehmen bald mehr solche Donnerwetter
in diese Gegend ihren Zug! —

Will sich ein junges Weib ein sichres Hüttchen bauen,
so leg' es fein daran
die schönsten Tugenden der Frauen,
als Blitzableiter, an!

Hätte nur Lottchen noch jetzt die Wetterstange des Nachgebens und der Besserung ergriffen, so wär' alles gut gegangen. Allein so klug war sie nicht. Der Blitz schlug daher von Zeit zu Zeit immer fürchterlicher bey ihr ein. Welch ein Abstand gegen die Zeiten, da ihr gegenwärtiger Zuchtmeister ihr liebeflehender Sclave war!

Lange sann sie hin und her auf Mittel, sich aus dieser unerträglichen Lage zu retten. Endlich kam sie auf den Einfall, sich an Mutter Brigitten, eine sogenannte kluge Frau, zu wenden, die weit und breit im Rufe stand, daß sie Träume deuten, verborgene Dinge durch Kartenschlagen entdecken, und aus der Hand und Tasse wahrsagen könne, auch mit Geistern in traulichem Vernehmen stehe. Lottchen ging sofort in

die Hütte der Alten, und hielt folgenden Zweysprach mit ihr.

Lottchen. Mutter, ich bedarf eurer Kunst. Ich hab' einen bösen, bösen Mann, der mich schlägt, wenn er mich ansieht.

Brigitte. Das ist schlimm, liebes Töchterchen! Wie lange bist du verheyrathet?

Lottchen. Erst sechs Monate.

Brigitte. Und schon Zank und Streit? — Ey, ey, Kind, — nimm mir 's nicht übel! — du machst vielleicht selbst durch Wort' oder Werke deinen Mann so barsch und wild?

Lottchen. (erröthend) Nein, Mutter! Aber er ist mich überdrüßig, und nun kann ich ihm nichts recht thun.

Brigitte. Alte Klagen, die auf der Stelle, wo du stehst, schon viele Weiber

gegen mich geführt haben. Allein durch meine Kunst bracht' ich immer heraus, daß es böse Sieben waren, die ihre Fehler und Untugenden, wodurch sie den Zorn der Männer reizten, damit bemänteln wollten. — Prüfe dich!

Lottchen. Ich bin unschuldig.

Brigitte. Gut! das will ich jetzt glauben. Was verlangst du nun von mir?

Lottchen. Ihr sollt mir durch eure geheime Wissenschaft einen guten Rath geben, die Liebe meines Mannes so ganz wieder zu gewinnen, daß er mich nicht mehr tyrannisch behandelt.

Brigitte. Das hoff' ich zu können. Allein in diesem Augenblicke nicht. Kartenblätter, und meine übrigen Hausmittel sind

in deinem Falle nicht hinreichend. Komm morgen wieder!

Lottchen ging, und kam am folgenden Tage wieder.

Da hub die kluge Frau ihren Spruch also an: „Willkommen, Kind! Ich habe für dich in der letzten Mitternacht gearbeitet, und deinetwegen mit einem Geiste, der dort hinter den Bergen im Busche hauset, und das Waldweib genannt wird, Unterredung gepflogen. Er ist in allen Dingen, welche Weiber betreffen, mein treuester Rathgeber, und versprach auch dir zu helfen, sobald du ihn selbst darum bitten würdest. Geh' also heute gegen Mitternacht auf jenem Fußsteige, der über die Berge führt, auf das dahinter liegende Gehölz muthig, aber stillschweigend zu, wirf in das erste Gesträuch, das du am Eingange des Waldes siehst, drey

kleine Kieselsteine, und sprich dazu mit lauter Stimme die Worte: Waldweib, Waldweib, sag mir an, wie gefall' ich meinem Mann? — Der Geist wird dir alsdann antworten. Uebrigens darf dir nicht vor ihm grauen. Er läßt sich nie sehen, und ich bürge mit Leib und Seele, und Hab' und Gut dafür, daß er dir kein Haar krümmt." —

Demohngeachtet hatte Lottchen wenig Lust, ein mitternächtliches Gutachten von der Dame des Waldes einzuholen. Sie entschloß sich erst, als Mutter Brigitte hoch und theuer versicherte, daß ihr durchaus nicht anders zu rathen und zu helfen sey.

Beym Abschiede bot Lottchen der Wahrsagerin ein Geschenk. Sie nahm es aber nicht an, sondern behielt sich vor, es selbst abzuholen, sobald die Aussprüche des Waldweibes eine glückliche Wirkung gehabt hätten.

Gegen Mitternacht ging das junge, leidende Weib auf das beschriebene Gehölz zu, warf in das erste Gesträuch drey Kieselsteine, und sprach dazu mit lauter Stimme: Waldweib, Waldweib, sag mir an, wie gefall' ich meinem Mann? —

Nach einer kleinen, todtenstillen Pause, erschallte langsam und feierlich folgende Antwort:

„Gefallen willst du deinem Manne? —
Wohlan, so weiche keine Spanne
vom Wege guter Sitten ab:
Sey früh schon fleißig, wie die Bienen,
sonst sinkt dein Hausstand in Ruinen,
und diese sind der Liebe Grab.

Gib nie durch Trotz und Stachelreden
Gelegenheit zu Zwist und Fehden!
Des Weibes Schmuck ist Freundlichkeit.

Unwiderstehlich macht ihr Zauber
den wildsten Mann zum sanften Tauber,
der seinen Ungestům bereut.

Folg' meinem Rath, wie dir dein Schatten!
Und du wirst dich mit deinem Gatten
so einig, wie im Himmel, freun.
Doch bist du träg' und zänkisch: Wehe,
weh' über dich! — Dann muß die Ehe
dir eine Höll' auf Erden seyn!"

Die Stimme schwieg, und Lottchen trollte mißmüthig ab. Sie hatte gewiß erwartet, das Buschorakel werde ihr entweder ein Liebespülverchen zuwerfen, oder die Macht ertheilen, ihrem Manne, sobald er nur murre, ein Mundschloß anzuhexen. Da sie nun dafür eine Handvoll bekannter Lebensregeln erhielt, deren Befolgung ihr so schwer dünkte,

daß sie lieber Schläge duldete, so war sie höchst erbittert, und würde die versteckte Moralistin, wie ein Rohrsperling, geschimpft haben, wenn sie sich nicht vor ihrer Rache gefürchtet hätte.

Besserer Rath kömmt oft über Nacht. So auch bey Lottchen, die sich endlich nach reiferem Bedenken vornahm, mit Ausübung der Lehren des Waldweibes einen Versuch zu machen.

Diesem vernünftigen Entschluß zu Folge, verließ sie schnell das Bett, als ihr Mann aufstand, der die ganze Nacht fest geschlafen, und ihre Auswanderung in das Wäldchen gar nicht bemerkt hatte. Sie bot ihm einen freundlichen guten Morgen, legte sogleich Hand an die Geschäfte der Wirthschaft, und bemühte sich, ein gutes Mittags-

mahl zu bereiten. Alles ging, weil sie wollte, so leicht, daß sie sich selbst darüber wunderte. Der ehrliche Meister Hopp war innig froh über die anscheinende Besserung seiner Frau, und kosete so süß und zärtlich mit ihr, als er kaum vor der Hochzeit gethan hatte. Das behagte Lottchen. Sie war Tags darauf eine noch flinkere gute Wirthin, und ihr Mann hörte nicht auf, sie zu loben. So vergingen in Fried' und Eintracht einige Wochen. Lottchen arbeitete jetzt sogar mit Vergnügen, und ohne die geringste Selbstüberwindung, die sie in den ersten Tagen ihres thätigern Lebens nöthig gehabt hatte.

Nun war sie auch mit dem braven Waldweibe völlig ausgesöhnt, und dachte darauf, die kluge Alte, die ihr zu dieser wichtigen Bekanntschaft geholfen hatte, reichlich zu beschenken. Indem sie einsmahls in dieser Ab-

sicht zu ihr gehen wollte, kam Frau Brigitte selbst, und ward mit offnen Armen empfangen. „Habt tausend Dank, gute Mutter! rief ihr Lottchen entgegen: Habt tausend Dank! Ich bin nun glücklich.“

Brigitte. Gelobt sey Gott!

Lottchen. Anfangs war ich gar nicht mit euch, und noch weniger mit dem Waldweibe zufrieden. Aber nun —

Brigitte. Bist du es?

Lottchen. Ganz.

Brigitte. Hat dir nicht der ehrliche Geist einen guten Rath gegeben?

Lottchen. Den besten von der Welt. Seit ich ihn befolge, und mich um das Hauswesen bekümmere, hab' ich wieder einen freundlichen Mann, und lebe froh.

Brigitte. Hast du aber auch wirklich dein neues Leben so lieb gewonnen, daß kein Rückfall in das alte zu fürchten ist?

Lottchen. Eher ging' ich in den Tod.

Brigitte. Wohl gesprochen! Du bist nun, wie ich sehe, stark genug, ein Geheimniß zu erfahren. So wisse denn: Das Waldweib — war ich.

Lottchen. (lachend) Ihr? — Lose Mutter Brigitte, ihr? — Doch das kann ich beynah nicht glauben.

Brigitte. In der That. Ich will dir den ganzen Verlauf erzählen. Du kamst zu mir, und klagtest über deinen Mann. Ich fragte dich: Ob du nicht etwa selbst der Störenfried im Hause seyst? Du läugnetest, wardst aber blutroth dabey. Nun wußt' ich, was die Uhr geschlagen hatte, und be-

stellte dich auf den folgenden Tag wieder, um indessen Zeit zu Erkundigungen zu gewinnen.

Lottchen. So? Ist das eure Art?

Brigitte. Freilich, junges Frauchen! Wie wollt' ich sonst in meinem Fache fortkommen? Denn Karten schlagen und Tassen begucken, ist Alfanzerey und blauer Dunst, womit ich die Leute blende. Doch das bleibt hübsch unter uns, damit ich nicht meine Kunden verliere. Es kommen manchmahl vornehme Herrschaften zu mir.

Lottchen. Die ich euch gar nicht abwendig machen will. Fahrt nur fort!

Brigitte. Ich ging also auf Kundschaft aus, und erfuhr durch listige Fragen bey deinen Nachbarn —

Lottchen. Still, still! Ich kann mir schon denken, was ihr erfahren habt, und mag es nicht hören. Weiter, weiter!

Brigitte. Freilich sang manches Vögelchen nicht lieblich von dir. Doch ich war dir gut geworden, und wollte dich gern aus dem Grunde heilen. Daher überlegt' ich die Sache mit einem alten, verständigen Herrn, den ich bisweilen in wichtigen Fällen zu Rath ziehe. Dieser gab mir den Schwank so ein, wie ich ihn ausgeführt habe, und setzte mir auch die hergesagten Reime selbst auf. Es ward mir blutsauer, sie in den Kopf zu bringen; doch meine Mühe dauert mich nun nicht, da sie an dir unverloren gewesen ist.

Lottchen. (drückt Brigitten Geld in die Hand) Hier nehmt eine kleine Erkenntlichkeit dafür!

Brigitte. Danke schön. Lebe wohl! Hörst du etwa künftig, daß dies oder jenes Weibchen meinen guten Rath brauchen könnte, so weis' es hübsch an mich!

Lottchen. Das kann geschehn; denn ich glaube, daß es noch Tausende gibt, die nicht wissen, oder nicht wissen wollen, daß Wirthlichkeit und gefälliges Betragen die sichersten Grundfesten glücklicher Ehen sind.

Der
Prinz.

Auf dem sächsischen Lustschlosse Augustusburg lebte vor ohngefähr achtzig Jahren ein gewisser Amtshauptmann, von Günther, der ein seltsames Abentheuer hatte. So entfernt er vom Hofe sich befand, so wichtig waren ihm doch die unbedeutendsten Begebenheiten der Hauptstadt. Er besoldete daher dort einen eigenen Geschichtschreiber derselben, der alle mögliche Neuigkeiten aufjagte, und sie ihm wöchentlich zusandte. Der Ankunftstag dieser Zeitung war ihm immer ein Fest, das er kaum erwarten konnte.

Eines Tages enthielten seine Dresdner Novellen folgenden Artickel:

Unser Kurprinz (der nachherige König von Polen) befindet sich bekannter Maßen

auf Reisen. Man sagt sich aber hier ins Ohr, Ihro Hoheit wären still und geheim, selbst ohne Wissen Dero Herrn Vaters, Königlicher Majestät, wieder zurück gekommen, und durchreißten in abwechselnden Verkleidungen das Land, um sich von demselben genaue Kenntnisse zu verschaffen.

Diese Nachricht fiel dem Amtshauptmann besonders auf, und indem er noch darüber nachdachte, klopft' es an seine Thür. Ein schöner, junger Mann in schwarzer Kleidung trat herein. Jener erblickt' ihn kaum, so wich er vor Staunen und Ueberraschung einige Schritte zurück. Er fand in der Person des Fremden so viele Aehnlichkeit mit dem Kurprinzen, den er einmahl vor mehrern Jahren gesehen hatte, daß er nicht wußte, wie tief genug er sich bücken sollte. Er bat zehnmahl in einem Athem um die

Gnade, Platz zu nehmen, und fragte sich fast heiser, was zu hohem Befehl stehe?

Der Fremde. Verzeihen Sie, ich habe nicht zu befehlen, sondern blos zu bitten. Ich bin ein armer vertriebener Schulmeister, den Sie sich durch einen Zehrpfennig sehr verpflichten können.

v. Günther. (vor sich) Richtig, richtig! (Laut mit schmeichelndem, unterwürfigen Lächeln) Gnädiger Scherz! Uebergnädiger Scherz! Ich kenne die Schulmeisterphisiognomien ein wenig, und weiß sie von den Zügen einer hohen Geburt recht wohl zu unterscheiden.

Der Fremde. (erröthend) Mein Herr, Sie scheinen mich zu verkennen, scheinen —

v. Günther. Halten Sie ein, gnädigster Herr! Ich respektire die Heiligkeit

Ihres Geheimnisses, und will es nicht verletzen, so sehr sich auch mein Herz auf die Lippen empor drängt, Ihren hohen Namen zu nennen.

Der Fremde. Sie setzen mich in die äusserste Verlegenheit, führen eine Sprache, die ich gar nicht verstehe. Warum wollen Sie eines armen Flüchtlings spotten? Sie konnten mir ja die Kleinigkeit, um die ich bat, geradezu mit trocknen Worten abschlagen, und ich wäre dann so willig gegangen, als ich nun gehe. Leben Sie wohl!

v. Günther. (vertritt ihm höflich den Weg) Ich bitte, ich beschwöre Sie, mein Haus nicht zu verlassen. Sollt' ich so unglücklich gewesen seyn, Ihnen durch ein unüberlegtes Wort zu mißfallen, so verzeihen Sie huldreichst einem Manne, der Sitten

und Sprache der Höfe nicht genug in seiner Gewalt hat.

Der Fremde. Unbegreiflicher Mann! Sie fahren nicht allein in Ihrem höhnenden Tone fort, sondern zwingen mich sogar ihn anzuhören! Ich versichre nochmahls, ich bin nichts als ein blutarmer Schulmeister, der sein weiteres Fortkommen und Glück in der Welt sucht.

v. Günther. Ueber diese so ganz tiefe Erniedrigung muß ich, mit huldreichster Erlaubniß, ein wenig lächeln. Der Zweck von Dero Reise ist edel und erhaben. Mein Vaterland wird einst die herrlichsten Früchte davon ärndten. Doch gesteh' ich unterthänigst, ein wenig mehr Glanz würde der Sache nicht schaden.

Der Fremde. (lachend) Ich weiß fast nicht mehr, ob ich wach' oder träume. Sie

müssen mich wahrlich für einen Prinzen halten, oder —

v. Günther. Ich hege, wie schon gesagt, zu viel Ehrfurcht gegen das Incognito, das Höchstdieselben zu beobachten geruhen, als daß ich meine freymüthigen Gedanken über diesen Punkt sagen sollte. Aber ich bitte nochmahls, in hohe Ueberlegung zu ziehen, ob nicht vielleicht der angenommene Titel eines Grafen der bequemste Mittelweg zu Ausführung Ihrer großen Absicht seyn dürfte. Haben Sie die Gnade, sich einige Zeit bey mir aufzuhalten, und sich in gehörigen Stand zu setzen. Mein Vermögen, mein Blut und Leben stehn zu Ihren Diensten.

Der Fremde. (vornehm kalt) Von diesen großen Erbietungen will ich vor der Hand nur ein Nachtlager annehmen; denn

schon neigt sich der Tag, und ich bin etwas müde. Alles Uebrige wollen wir morgen weiter besprechen.

v. Günther. O ich glücklicher Mann! Sie geruhen also, Herr Graf zu heissen?

Der Fremde. Wie es Ihnen gefällt.

v. Günther. Ohnmaßgeblich ein Graf aus Hollstein? Damit wären, dünkt mich, die neugierigen Frager am geschwindesten abzufertigen.

Der Fremde. Wie sie meynen. Jetzt sehn' ich mich nach Ruhe.

Der entzückte Edelmann führte nun den angeblichen Schulmeister in sein bestes Gemach, versah ihn mit einem köstlichen Abendessen, und leuchtete dann ihm eigenhändig zu Bette.

Er selbst eilte darauf in sein Zimmer, und sprang vor Freude, wie unsinnig, darin

herum. „O ich dreymahl Glücklicher! rief er überlaut: Der Kurprinz wohnt unter meinem Dache, die aufgehende Sonne des Landes bescheint mich! — Wie wunderbar sich das fügen mußte! Wären die Dresdner Merkwürdigkeiten nur um eine Stunde spä- ter eingelaufen, so hätt' ich den Königssohn mit zwey Groschen abgefertiget, und bliebe nun zeitlebens, was ich bin. Dafür will ich aber auch meinen aufmerksamen, fleißigen Agenten beschenken, daß er zufrieden seyn soll. Doch ein armseliges Geschenk an Geld ist für ihn, den Schöpfer meines Glücks, wahrlich zu wenig. Nein, er soll eine hohe Beförderung erhalten, soll wenigstens Hof- rath werden. Das durchzusetzen, wird mir ein Spiel seyn; denn sobald der Prinz zur Regierung gelangt, bin ich Minister und trage Stern und Ordensband. Ha, wie das klin- gen, wie mich das kleiden wird!" —

Geschwind nahm er Kreide, und mahlte sich einen großen Stern auf den Rock, brüstete sich damit vor dem Spiegel, machte sich tiefe Komplimente, nannte sich Excellenz, und rufte mit brüllender Stimme: Gewehr aus!

In dieser Freude Taumeltanz
traf ihn der helle Morgen.
Nun fing er für des Grafen Glanz
geschäftig an zu sorgen.

Staffetten flogen schneller ab,
als Steine von der Schleuder,
und holten im Galopp und Trab
aus Leipzig reiche Kleider.

Dann wurden stracks in Livereyn
fünf Bäuerchen geschoben,
und gar zum Laufer obendrein
der Hirtenjung' erhoben.

Dem ungeschickten Sechsgespann
krausköpfiger Lakeien
versuchte nun der Edelmann,
Gewandheit einzubläuen.

Nachdem das kurz und gut geschehn,
zog er mit diesen Schafen,
die ihm, als hätten sie das Drehn,
nachschweimelten, zum Grafen.

Der war bereits erwacht, und stand
im Dorfschulmeisterröckchen
zum Abmarsch fertig, in der Hand
sein braunes Wanderstöckchen.

„Herr Graf, Sie dürfen nicht davon,
bey meiner armen Seele!
All' diese Leute warten schon
auf gnädigste Befehle.“ —

So bat Herr Günther flehentlich,
und ließ nicht ab mit Drillen,
bis endlich doch das Gräfchen sich
ergab in seinen Willen.

Die kleinste Schulmonarchenspur
ward nun in wenig Tagen
hinweggewischt, und prunkend fuhr
der Graf in goldnen Wagen.

Bankette wurden angestellt
zu Ehren Ihro Gnaden,
und Alle, die zur schönen Welt
gehörten, eingeladen.

Bald Feuerwerk, bald Tanz. Es war,
kurz, eine lange Kette
von Festen, als ob's Gold fürwahr!
dazu geregnet hätte.

Der Fremde beobachtete bey allen Feten, und überhaupt immer, eine geheimnißvolle Zurückhaltung. Diese bestärkte den Amtshauptmann von Tage zu Tage mehr in der hohen Meynung von ihm, und er ward nicht müde, seinen vornehmen Gast königlich zu bewirthen. Wornach dieser winkte, das stand da.

Aber der verschwenderische Graf winkte nach und nach so oft, daß endlich der Herr von Günther seine Kasse zu schwach fand, alle diese theuern Winke zu befriedigen. Er sah sich daher genöthigt, hier und dort ein Darlehn zu suchen. Bey verschiedenen reichen Nachbarn traf er, als ein bekannter redlicher Mann, die schnellste Bereitwilligkeit. Doch andere waren etwas zurückhaltender mit ihrem Mammon, und trennten sich nicht eher davon, bis er ihnen sein Geheimniß

gleichsam zum Bürgen stellte, und ihnen ins Ohr flüsterte, daß der bey ihm wohnende Graf aus Hollstein, zu dessen standesmäßiger Unterhaltung er den verlangten Vorschuß brauche, Niemand anders, als der Kurprinz selbst sey.

Da sprangen denn nun freilich, wie durch einen elektrischen Schlag berührt, alle Geldkasten auf; doch eben so schnell lief auch die große Neuigkeit von Mund zu Mund. Des Herrn von Günther dringendste Bitten um Verschwiegenheit vermochten nicht, dieses Stoppelfeuer zu löschen. Sie bewirkten kaum so viel, daß man den Fremden nicht ins Angesicht Königliche Hoheit nannte.

Der Graf aus Hollstein war
den sechsten Theil vom Jahr
nun in Augustusburg, und schaute froh und heiter

einst nach dem Mittagsschmaus
mit seinem Wirth zum Fenster heraus.
Da sprengten auf einmahl sächsische Reiter,
in einer Wolke von Staub, heran,
und hielten hier an.

Der Offizier stieg ab, und trat ins Zimmer:
„Der König will Sie sprechen, meine Herr'n!
Bereiten Sie zur Reise sich immer;
denn bald säh' er Sie gern.
Sie mögen fahren oder reiten,
ich werde Sie mit meinen Leuten
bis Dresden begleiten.“ —

Der Graf aus Hollstein verlor
die Farbe der Wangen ein wenig.
Doch Günthers Herz schlug freudig empor.
Ha, dacht' er, wie wird dich der König
höchst gnädig empfangen! Gib Acht,
der Allerdurchlauchtigste macht

dich stehenden Fußes zum Lohne,
daß du den Erben der Krone
so prächtig als Gast
bewirthet hast,
zum Ersten am Throne.

Drauf setzt' er in Hast
sich mit dem Fremden zu Wagen,
und trieb ohne Rast
den Kutscher, zu jagen.
Sie rollten nunmehr
bey Thau und bey Nebel,
und immer ritten mit blinkendem Säbel
die Reiter beyher.

Aber in Dresden stand die Sache ganz anders, als der gute Mann dachte. Das Gerücht von des Kurprinzen Aufenthalt bey ihm, das bereits im ganzen Lande herumflog, war endlich dem Könige selbst zu Ohren gekommen. Er erstaunte darüber, und sandte

sogleich einen vertrauten Diener, der den Prinzen (welcher damals in Wien war) genau kannte, nach Augustusburg ab. Dieser kam mit der Nachricht zurück, daß sich allerdings ein Graf dort befinde, der dem Prinzen täuschend ähnlich sehe; doch glaub' er nicht, daß er es wirklich sey. Hierauf wurden sofort die Dragoner abgeschickt, welche die beyden Herren abholten, und wohlbehalten nach Dresden brachten.

Nun entwickelte sich die ganze Geschichte. Im ersten Verhör sagte der Fremdling mit anständiger Freimüthigkeit: „Ich bin weder der Kurprinz, noch ein Graf aus Hollstein; bin nicht einmahl — ein Mann, sondern die Tochter eines armen Zeugmachers im Erzgebirge. Mein Vater hielt mich so strenge, daß ich endlich den Entschluß faßte, mein Glück weiter zu suchen. Als ein Mädchen zu wan-

dern, war mir bedenklich; ich zog daher des Vaters Nachtmahlskleid an, und machte mich bey Nacht fort. Ganz von Geld entblößt, mußt' ich betteln. Unter dem Vorgeben, ein vertriebener Schulmeister zu seyn, erhielt ich auch von einigen mitleidigen Edelleuten, Beamten und Landpredigern manchen Zehrpfennig, mit dem ich mich von einem Orte zum andern hinfristete. Schon wollt' ich, aus Ueberdruß dieser unstäten und flüchtigen Lebensart, mich meinem Vater wieder in die Arme werfen, und war wirklich auf dem Heimwege begriffen, als ich unglücklicher Weise zu dem Herrn von Günther kam. Dieser sonst brave Mann hatte den wunderbaren Gedanken gefaßt, daß ich ein Prinz, und sogar — wie ich eigentlich nun erst erfahre — der Kurprinz sey. Ich mochte sagen, was ich wollte; er blieb dabey, und ließ mich nicht von dannen. Was sollt' ich thun? Die Aussicht, eine Zeit lang

fürstlich bewirthet zu werden, war für einen hungerleidenden Abentheurer, wie ich, eine zu starke Versuchung. Ich unterlag ihr, und bin deswegen strafbar. Allein nie hab' ich behauptet, und nicht einmahl zugegeben, daß ich ein Prinz, geschweige der Kurprinz sey. Ich berufe mich auf des Herrn von Günther eigenes Zeugniß. Es ist über diesen Punkt nie zu einer bestimmten Erklärung zwischen uns gekommen.“ —

Dies selbst zu gestehen, war Herr von Günther so ehrlich. Der König entschied hierauf: Die Abentheurerin (welche man seitdem Prinz Lieschen nannte) solle auf einige Jahre ins Zuchthaus zu Waldheim gebracht, und daselbst gelind behandelt werden; Günther aber, zur Strafe seiner Voreiligkeit, nicht berechtiget seyn, die ihr gemachten Geschenke zurück zu fordern. Beydes geschah.

Der
Beinbruch.

Bonnard erschien Vormittags allezeit und überall als ein artiger und liebenswürdiger junger Mann, Nachmittags und Abends aber nicht immer. Er war, in Rücksicht der den alten Germanen so oft vorgeworfenen Liebe zum Trunk, ein ächter Deutscher, und kannte kein süßeres Vergnügen, als die beliebten Lieder: Genießt den Reiz des Lebens! und: Bekränzt mit Laub den lieben, vollen Becher! in lustiger Gesellschaft zu singen, und eine Flasche Wein dabey auszustechen. Wär' es nur bey einer geblieben, so würde Niemand etwas dagegen gehabt haben, da

es seine Einkünfte erlaubten. Allein es hieß immer: Man steht nicht auf einem Beine; und: Aller guten Dinge müssen drey seyn. Oft wußt' er sogar die vierte, fünfte und sechste Flasche mit dergleichen Sprüchwörtern und Beweißstellen zu belegen.

Seine Mutter und Geschwister, mit denen er noch gemeinschaftlich zusammen wohnte, hatten fast jede Nacht den Kummer, ihn bezecht nach Hause kommen zu sehen. Ihre dringendsten Vorstellungen blieben fruchtlos, und sie fingen bald an, seine Völlerey für unheilbar zu halten.

Eben so dachte Laura, Bonnards Geliebte. Nach unzähligen kleinen Zwisten darüber, kam es endlich zwischen den beyden Liebenden, die fast so gut als verlobt waren, zum völligen Bruch.

Seitdem fiel er noch tiefer in Bachus Schlingen. Er hatte bisher, aus Achtung gegen Lauren, wenigstens den äusserlichen Schein von ordentlicher Lebensart beybehalten; nun aber ward er ein schamloser, stadtkündiger Trunkenbold. Es verging keine Nacht, daß er nicht eine Schlägerey mit den Scharwächtern gehabt, oder in einer Wachstube den Rausch ausgeschlafen hätte. Seine Gesundheit fing dabey sichtbar an zu leiden, und sein Vermögen schmolz. Kurz, er stand am Rande des Verderbens.

Das schmerzte zwey redliche Freunde von ihm, die zwar oft an seiner Seite tranken, sich aber immer in den Schranken der Mässigkeit hielten. Sie vereinigten sich, den Zecher durch ein ungewöhnliches Mittel zu bessern.

In dieser Absicht gingen sie eines Abends mit ihm in einen Italienerkeller, und stellten sich von besonders guter Laune. Bonnards Lieblingsweine wurden aufgetragen. Man ließ ihn trinken, so viel er wollte. Er berauschte sich wacker. Gegen Mitternacht rieben sich seine Gesellschafter die Augen, gähnten und schliefen ein. Ihm war es lieb, daß er nun, ohne von ihnen gescholten zu werden, noch eine Flasche trinken konnte. Eh' er aber damit fertig war, stieg seine Trunkenheit auf den höchsten Grad, und er fiel endlich selbst, von allen Sinnen verlassen, in einen festen Todtenschlaf.

Jetzt erwachten seine Freunde von ihrem nur verstellten Schlummer, und rüttelten und schüttelten ihn. Zu ihrem Vergnügen ward er nicht munter. Sie riefen nun einen

von der Sache schon unterrichteten, und im Nebenzimmer verborgenen Wundarzt herbey. Dieser brachte Schienen, und andere bey einem Beinbruche nöthige Geräthschaften hervor, und schnürte das gesunde rechte Bein des Schläfers so scharf zusammen, als ob er es höchst gefährlich gebrochen hätte. Hierauf spritzten sie ihm Wasser ins Gesicht, und erhoben ein klägliches Geschrey. Er fuhr darüber empor, griff schnell nach dem Beine, das die Schienen drückten, und wollte vom Stuhl auf. Sie hielten ihn aber fest, und schrien ihm zu: „Unglücklicher, rühre dich nicht! Du hast Schaden genommen! Wir sind vorhin kaum eingeschlummert, so taumelst du sinnlos herum, stürzest die Treppe herunter, brichst das Bein, und fällst zugleich in Ohnmacht. Wir erwachten darüber, hoben dich auf, und liessen dich verbinden.

Rühre dich ja nicht! Es ist schon ein Tragsessel bestellt, dich nach Hause zu bringen." —

Bonnard war ganz ausser sich. Seine Einbildungskraft vergrösserte nun den Druck der Schienen zum Schmerz eines wirklichen Beinbruchs; er hatte keinen Gedanken, daß die ganze Geschichte nur ein Mährchen sey, und ließ sich jammernd heim tragen.

Hier empfing ihn seine Familie, wie es verabredet war, weinend und wehklagend. Er ward nun vier Wochen lang vom Wundarzt besucht, und sein Bein in einen Kasten gezwängt, wo er sich nicht rühren, und gar nicht zur Ueberzeugung seiner Gesundheit gelangen konnte. Ein so langes Ausharren auf einer Stelle war dem armen Mann unerträglich. Er verwünschte den Wein, als

den Urheber seiner Leiden, und that ein Gelübd, sich nie mehr zu berauschen.

Nach Verfluß eines Monats kündigte der Wundarzt ihm endlich an, daß die Heilung vollendet sey. Es war lustig zu sehen, wie er bedächtig und gleichsam auf Eiern ging, um das zerbrochene Bein zu schonen.

Sein erster Weg war zu Lauren, die er um Vergessenheit des Vergangenen und Wiederschenkung ihrer Liebe bat. Sie versprach beydes unter der Bedingung eines nüchternen Probejahrs. Dieses hielt er mannhaft aus, ward alsdann Laurens Gatte, und blieb zeitlebens ein ordentlicher, gesitteter Mann, der niemahls mehr trank, als er vertragen konnte.

Erst nach vielen Jahren erfuhr er den Streich, der ihm gespielt worden war. Er

dankte seinen Freunden herzlich, und fing nun erst wieder an, auf dem rechten Beine, dessen Anstrengung er bis jetzt immer noch mit lächerlicher Sorgfalt vermieden hatte, fest aufzutreten.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Langbein, August Friedrich Ernst, 1757-1835

Schwänke

Bd.: 2

Leipzig 1795

Res/P.o.germ. 792 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10924993-4
VD18 80332463-001